

# Von der Lust zum Genießen.

Das psychoanalytische Motiv des  
Verlustes bei Freud und Lacan.

CHRISTIAN KREUZBERGER

## INHALT

<b>Summary</b>	2
<b>Teil 1</b>	
<b>Zu Freuds Begriff des Wiederholungszwanges und seine Ausarbeitung des Todestriebes</b>	3
1 Das Phänomen des Wiederholungszwanges	3
2 Die traumatische Triebfixierung als Grundlage des Wiederholungszwanges	5
3 Die Wiederkehr des Verdrängten im Symptom	7
4 Die Ausarbeitung des Todestriebes	9
5 Die zwanghafte Wiederholung beklagt einen Verlust	11
<b>Teil 2</b>	
<b>Zu Lacans Begriff des Genießens</b>	14
1 Das psychoanalytische Motiv des Verlustes an Genießen	14
1.1 Zwei Auffassungen des verlorenen Objekts	17
2 Buchstabierung des Genießens mit Lacans Subjektformel	20
2.1 Der unter Teil der Formel: $\$ \diamond a$	20
2.2 Der obere Teil der Formel: $S1 - S2$	21
2.3 Der Weg des Triebes zum Symptom	23
2.4 Der Entropie-Effekt des Genießens	24
<b>Teil 3</b>	
<b>Vom Begehren zum Genießen. Ausblick auf den masochistischen Zug des Genießens</b>	27
<b>Bibliografie</b>	29

## SUMMARY

*Teil 1* stellt Freuds *Jenseits des Lustprinzips (1920)* als „Schwellentext“ vor, insofern hier die bisherige Trieblehre revidiert und in Richtung einer Tribdualität von Lebens- und Todestrieben weiterentwickelt wird. Den Anstoß dafür gibt Freud das klinische Phänomen des Wiederholungszwanges, das nach dem Ersten Weltkrieg im Zusammenhang mit Kriegsneurosen verstärkt in den Vordergrund der Behandlung rückt und darin besteht, dass Patienten an ihren traumatischen Erfahrungen hängenbleiben und sich in der psychoanalytischen Bearbeitung dagegen sträuben, von ihrem Leiden loszulassen. Derartige „negative therapeutische Reaktionen“ und die Wiederholung der schmerzlichen Erfahrung im Traum zwingen Freud zur Annahme einer Triebtendenz, die gegen die lebenserhaltende Funktion des Lustprinzips und gegen die wunscherfüllende Funktion des Traumes arbeitet. Er entwickelt in einer breit angelegten Spekulation die Hypothese einer „konservativen Natur des Lebenden“, die auf das Zusammenspiel von Thanatos und Eros hinausläuft, eines Widerstreites von Todes- und Lebenstrieben. Thanatos als der ältere von beiden strebt über den Umweg, den die Lebenskraft des Eros erzwingt, auf sein Ziel des Todes hin. In weiteren Kapiteln wird die traumatische Triebfixierung als Ursache des Wiederholungszwanges und die zwanghafte Wiederholung als Weg einer Wiederkehr des Verdrängten vom Trauma bis hin zum psychischen Symptom beschrieben. Im Ausleben des Symptoms wird die Grenze des Lustprinzips überschritten und als „Schmerzlust“ erfahren. Am Ende von Teil 1 wird nachvollzogen, dass und wie sich in der zwanghaften Wiederholung eine Verlusterfahrung manifestiert, die einen Verlust von „Gutem“ beklagt, der in einem „älteren Zustand des Lebens“ noch gegeben war.

*Teil 2* nimmt das psychoanalytische Motiv des Verlustes auf und vergleicht dessen Ausarbeitungen bei Freud und Lacan. Bei Freud stellt sich der Verlust als Untergang der infantilen Sexualität dar, der mit einer Idealbildung des Kindes und seiner geschlechtlichen Orientierung als Mann bzw. Frau erzwungen wird. Mit der Unterwerfung unter diese idealen Rollenbilder zum Zweck der kulturellen Anpassung kommt es zu einem massiven Triebverzicht, der als „Unbehagen in der Kultur“ erlebt wird.

Lacan radikalisiert das Motiv des Verlustes in strukturalistischer Manier, indem er die Auslieferung des Menschen an die Sprache dafür verantwortlich sieht und herausarbeitet, dass die Vorstellung eines verlorenen Lebens voller Lust und psychischer Erfülltheit ein Mythos sei, der vom Menschen erst nach seiner Versprachlichung konstruiert werden können. Seine Argumentation setzt im *Seminar XVII (1969/70)*, das hier im Zentrum steht, bei Freuds Konzeption des Wiederholungszwanges an und über seine strukturalistische Subjekttheorie abgewickelt. Die Wiederholung sei eine Suche nach Genießen und gehe wie Freuds Todestrieb gegen das Leben, weil die Wiederholung die Grenzen des Lustprinzips, welches der Erhaltung des Lebens dient, durchbricht und auf ein Genießen aus ist, das ein „Mehr-als-nur-Lust“ ist und insofern ein Scheitern darstellt, als es als Unlust „genossen“ wird. Lacan stellt dabei seine Begriffe des *Begehrens* und des *Genießens* einander gegenüber. Das Begehren läuft im Rahmen des Symbolischen ab, orientiert sich am Gesetz und kann über phantasmatische Objekte und Fantasiebildungen deshalb Lust einfahren. Das Genießen hängt dagegen am „kopflosten“ Trieb und fügt dem Leben Schaden zu, der zudem noch sinnlos ist, weil die Triebbefriedigung im Symptom, gemessen an dem, was er sucht, immer nur eine klägliche Entschädigung sein kann. Die scheiternde Suche nach Genießen ist konstitutiv für das Subjekt und steht für seinen masochistischen Zug: den „Schmerz zu sein“.

## TEIL 1

# ZU FREUDS BEGRIFF DES WIEDERHOLUNGSZWANGES UND SEINE AUSARBEITUNG DES TODESTRIEBES

Wie Freuds Titel *Jenseits des Lustprinzips* (1920) besagt, stellt diese Abhandlung einen „Schwellentext“ dar. Der Rahmen des bisher gewonnenen Erkenntnis über den psychischen Apparat, in dessen Zentrum die Funktion des Lustprinzips steht, wird erweitert und das psychoanalytische Interesse auf ein noch unbekanntes „Jenseits“ des menschlichen Seelenlebens gelenkt. Unter der Gewalt und der Zerstörung des Ersten Weltkrieges rücken neuartige psychische Manifestationen in den Vordergrund, aufgrund derer sich Freud genötigt sieht, eine Umarbeitung seiner Triebtheorie vorzunehmen und neben dem Lebenstrieb die Existenz eines noch stärkeren Todestriebes anzunehmen. Mit Blick auf die aktuellen Phänomene scheint für ihn das menschliche Leben von einem destruktiven Drang besessen zu sein, von einer Tendenz, das zu zerstören, was von den Lebenstrieben aufgebaut und zusammengesetzt worden ist. Diese Tendenz macht auch vor der eigenen Existenz nicht Halt und kann bis zur Selbstzerstörung führen. Ziel alles Lebens unter der Dominanz des Todestriebes ist es offensichtlich, das Leben in einen Zustand zurückzuführen, in dem die Lebensspannung den Nullpunkt erreicht. Seine Forschungen werden dementsprechend in dem denkwürdigen Satz gipfeln: „Das Ziel alles Lebens ist der Tod.“<sup>1</sup>

## 1 DAS PHÄNOMEN DES WIEDERHOLUNGSZWANGES

Die Umarbeitung der bestehenden Triebtheorie beginnt Freud in *Jenseits des Lustprinzips* mit der Darstellung einer Reihe von klinischen Beobachtungen, die seinen gewonnenen psychoanalytischen Erkenntnissen widersprechen. Da sind einmal die Angst- und Alpträume seiner Patienten, die nach traumatischen Erfahrungen und Verlusten im Ersten Weltkrieg bzw. nach „schweren mechanischen Erschütterungen, Eisenbahnzusammenstößen und anderen, mit Lebensgefahr verbundenen Unfällen“<sup>2</sup> von ihren Leiden nicht mehr loslassen können und diese Erlebnisse zwanghaft im Traum oder in spontan aufstoßenden Fantasievorstellungen wiederholen müssen. Wie passt das mit der „wunscherfüllenden Tendenz des Traumes“<sup>3</sup> zusammen, muss er sich fragen. Ähnliches beobachtet er in der psychoanalytischen Kur: Patienten sind „genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu *wiederholen*, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu *erinnern*.“<sup>4</sup> Das Prinzip „Reproduktion statt Erinnerung“ kennt er auch schon aus seiner Zusammenarbeit mit Breuer: „Die Hysterischen leiden größtenteils an Reminiszenzen.“, lautet seit damals (1893) ein Lehrsatz psychoanalytischer Erkenntnis. Das sonderbare Beharren des seelischen Apparates auf dem eigenen Leiden widerspricht in klarer Weise der

---

<sup>1</sup> Freud, Bd. 3, 248

<sup>2</sup> Ebd., 222

<sup>3</sup> Ebd., 223f

<sup>4</sup> Ebd., 228

ausgearbeiteten Funktion des Lustprinzips, welche darauf ausgelegt ist, Gefühle von Unlust zu vermeiden und das psychische Wohlbefinden aufrechtzuhalten.

Um dem Rätsel der Wiederholung leidvoller Erfahrungen auf die Spur zu kommen, interessiert sich Freud neben der Analyse traumatischer Neurosen jetzt zusätzlich für das Funktionieren eines gesunden Lebens in seinen „frühzeitigsten normalen Betätigungen“. Das lenkt seinen Blick auf die Eigenart seines 1,5-jährigen Enkels, welcher ein bestimmtes Spiel unermüdlich wiederholt. Das Kind symbolisiert in einem „Fort-/Da-Spiel“ mit einer Holzspule am Bindfaden die An- und Abwesenheit seiner geliebten Mutter. Es wirft die Spule mit einem langgezogenen *o-o-o-o* (= *fort*) fort und zieht sie dann wieder heran, um sie mit einem kurzen freudigen „*Da*“ zu begrüßen. Freuds Deutung: Das Fortgehen der Mutter ist für das Kind ein schmerzliches Erlebnis und bereitet ihm Unlust. Der Grund, warum das Kind „dieses ihm peinliche Erlebnis als Spiel wiederholt“, liegt offensichtlich darin, dass „es dasselbe Verschwinden und Wiederkommen [der Mutter] mit den ihm erreichbaren Gegenständen selbst in Szene“ setzt und sich auf diese Weise für den Schmerz entschädigt. Diese Form der „Entschädigung“ widerspricht ebenfalls dem Lustprinzip.<sup>5</sup>

Schließlich gleicht Freud das Wiederholungsphänomen mit auffälligen negativen „therapeutischen Reaktionen“ seiner Patienten ab, die sich gegen die Genesung sträuben und das Kranksein nicht aufgeben wollen.<sup>6</sup> Dabei geht es um den Widerstand der Kranken gegen die Aufarbeitung einprägsamer Erfahrungen in der *infantilen Sexualität*, wie etwa das Erleben von sexueller Verführung oder von sogenannten „Urszenen“. Ein Beispiel für Letzteres wäre: Das Kind erlebt, von sexueller Neugier getrieben, den Koitus seiner Eltern und muss mitansehen, wie der Vater (scheinbar) gewaltsam-sadistisch in die Mutter eindringt. Der Schreck fährt ihm bei diesem Anblick in die Glieder und hinterlässt ein unauslöschliches Muster davon in seinem Seelenleben. In der Diskussion mit Kollegen über derartige infantile Traumata spricht Freud von der „Reproduktion einer vom Kinde erlebten Realität“, die die erwachsene Person immer noch im Traum oder Tagträumereien durchmachen muss. Der Traum greift unmissverständlich auf unbewusste Erinnerungsspuren zurück, denn das „Kind wie auch der Erwachsene“ kann „Phantasien nur reproduzieren mit irgendwo erworbenem Material“. <sup>7</sup> In diesen Komplex gehören auch die allgemeinen Erfahrungen eines Menschen, die er in der „Frühblüte des infantilen Sexuallebens“ durchmachen muss. Das infantile Lustwollen ist nämlich „infolge der Unverträglichkeit“ seiner „Wünsche mit der Realität und der Unzulänglichkeit der kindlichen Entwicklungsstufe von vornherein zum Untergang bestimmt“. <sup>8</sup> Die Rede ist vom Kastrationskomplex innerhalb des ödipalen Rahmens, in dem das kulturelle Verbot (Inzestverbot) errichtet wird, welches den gegengeschlechtlichen Elternteil als Sexualobjekt untersagt. Alle Bemühungen „des infantilen Sexuallebens“ um Lustgewinn sind aus vielerlei Gründen zum Scheitern verurteilt, die Freud der Reihe nach aufführt: Da ist das vergebliche Warten des Kleinkindes auf sexuelle Befriedigung durch den gegengeschlechtlichen Elternteil; da kommt „die Geburt eines neuen Kindes“ dazu, die „unzweideutig die Untreue

---

<sup>5</sup> Ebd., 225

<sup>6</sup> Ebd., 349

<sup>7</sup> Freud, Bd. 8, 172

<sup>8</sup> Freud, Bd. 3, 230

des oder der Geliebten“ beweist; dann das Misslingen des eigenen mit tragischem Ernst unternommenen Versuchs, „selbst ein solches Kind zu zeugen“; weiters die „Abnahme der gespendeten Zärtlichkeit“ seitens der Eltern und „der gesteigerte Anspruch der Erziehung, ernste Worte und eine gelegentliche Bestrafung“ durch dieselben ... All das enthüllt dem Kind „den ganzen Umfang der ihm zugefallenen Verschmähung“ und hinterlässt in ihm tiefe Spuren von seelischer Kränkung: eine große „narzisstische Narbe“. Diese ist zwar nicht das Ergebnis eines Schocks, sondern der nachhaltige psychische Niederschlag einer permanenten Versagung und Untersagung. Die „Narbe“ bleibt als ein fortwährendes Ticken im Unbewussten erhalten und bricht auf, wenn in der psychoanalytischen Kur daran gerührt wird: Die infantile sexuelle Niederlage wird „vom Neurotiker in der Übertragung wiederholt und mit großem Geschick neu belebt, (...) ein Zwang drängt dazu.“<sup>9</sup>

In Zusammenschau dieser Phänomene stellt Freud die Hypothese eines *Wiederholungszwanges* auf: Etwas, das als unlustvoll erlebt wurde, verschafft sich Anerkennung im Bewusstsein – und zwar gegen die dort herrschende Funktion des Lustprinzips.

## 2 DIE TRAUMATISCHE TRIEBFIXIERUNG ALS GRUNDLAGE DES WIEDERHOLUNGSZWANGES

Wiederholungsphänomene an sich sind der alltäglichen und der psychoanalytischen Erfahrung nicht fremd. Wenn beispielsweise Kleinkindern eine Geschichte erzählt wird, wünschen sie sich am nächsten Tag, dass ihnen dieselbe Geschichte noch einmal erzählt wird. Wird dabei etwas abgeändert, begehren sie sofort auf und bestehen auf eine *identische* Wiedergabe der Erzählung. Das „Wiederfinden der Identität“ ist für sie „eine Lustquelle“<sup>10</sup>, mit anderen Worten: Der Wunsch nach Wiederholung arbeitet im Sinne des Lustprinzips.

Beim Wiederholungszwang taucht aber die „neue und merkwürdige Tatsache“ auf, dass der Trieb „auch solche Erlebnisse aus der Vergangenheit wiederbringt, die keine Lustmöglichkeit enthalten, die auch damals nicht Befriedigungen, selbst nicht von seither verdrängten Triebregungen, gewesen sein können“<sup>11</sup>. Das Gegenteil ist der Fall: Es werden negative Erlebnisse wiederholt, die mit Unlust und Ver-lust verbunden sind. Die Wiederholung verletzt das Lustprinzip.

Wenn „ein Zwang“ dazu drängt, müssen die unlustvollen Erfahrungen im Seelenleben vermerkt sein, sie müssen dort eingeschrieben und für einen Zugriff der Wiederholung im Seelenleben aufbewahrt sein. Wie es zu einer solchen psychischen Einschreibung kommt, erklärt Freud gleich eingangs von *Jenseits des Lustprinzips*, wenn er als „Hauptgewicht der Verursachung“ das Moment des *Schrecks* nennt und den Begriff *Schreck* von den verwandten Begriffen der *Furcht* und der *Angst* abgrenzt. Der Unterschied der Begriffe liegt

---

<sup>9</sup> Ebd., 230f

<sup>10</sup> Ebd., 245

<sup>11</sup> Ebd., 230

„in ihrer Beziehung zur Gefahr“: *Angst* bezeichnet den Zustand der Erwartung und der Vorbereitung auf die Gefahr, man kann sich vor dem Kommenden wappnen. *Furcht* verlangt ein bestimmtes Objekt, vor dem man sich fürchtet, man kann es meiden. *Schreck* aber „benennt den Zustand, in den man gerät, wenn man in Gefahr kommt, ohne auf sie vorbereitet zu sein“, der Begriff *Schreck* „betont das Moment der Überraschung“. Im Augenblick des Schrecks ist der psychische Apparat der Gefahr schutzlos ausgeliefert. Er wird, ohne dass er darauf vorbereitet wäre oder darauf reagieren könnte, von übergroßen Reizmengen überschwemmt, und die mit dem Schreckmoment verbundenen Sinneswahrnehmungen graben sich tief in die Seele ein und hinterlassen in der geschockten Person ein Trauma, an das sie „psychisch fixiert“ bleibt.<sup>12</sup>

Eine *Fixierung* an das Trauma hinterlässt im Triebleben sogenannte „Dauerspuren der Erregung“, die Freud auch „Bahnungen“ nennt.<sup>13</sup> Derartige „Dauerspuren“ bilden die stärkste Niederschrift dessen, was ein Mensch erlebt hat, eine Art basales Gedächtnis, ein archaisches Wissen, welches das Verhalten des Subjekts ein Leben lang beeinflusst und prägt. Die Spuren des Traumas können sich aber nicht im aktiven Wahrnehmungssystem ablagern. Denn wären sie dort dauerhaft präsent, würde das „die Eignung des Systems zur Aufnahme neuer Erregungen sehr bald einschränken“. Deshalb werden sie vom „System Bewusstes“ ausgeblendet und sofort in den Bereich des Unbewussten verdrängt. Wenn sie auf diese Weise „außer Betrieb“ gesetzt werden und wenn „der sie zurücklassende Vorgang“ nicht zu einem Teil des Bewussten zugelassen wird, dann sind sie deswegen nicht „außer Kraft“ gesetzt, im Gegenteil: Sie bleiben auf dem „anderen Schauplatz“ des Unbewussten „am stärksten und haltbarsten“ im Seelenleben erhalten<sup>14</sup> – zu dem Zweck, sich später und auf eine andere Weise im Subjekt Anerkennung zu verschaffen.

Aus *biologischer* Sicht ist für Freud das sogenannte „Seelenleben“ vom „Trieb“ beherrscht. Eine „psychische Fixierung“ im Seelenleben bedeutet daher eine Fixierung im Trieb, Freud spricht von *Triebfixierung*. Den Trieb selbst definiert er als einen „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem“: Der Trieb ist ein „psychischer Repräsentant“ (seelisch) eines körperlichen Erregungszustandes (somatisch). Im seelischen Empfinden wird der Erregungszustand als *Drang* verspürt und treibt das Subjekt zur Verarbeitung der fixierten Vorstellung an, der Trieb verlangt nach Aktivität.<sup>15</sup> Auf den Wiederholungszwang umgelegt bedeutet das: Die zwanghafte Wiederholung eines Erlebnisses aus der Vergangenheit ist der Versuch des Triebes, das hinterbliebene Erlebnismuster zur Geltung zu bringen und dem Schmerz Ausdruck zu verleihen. Die Wiederholung ist gewissermaßen ein „Schrei nach Erlösung“. Die mit der Triebfixierung gegebene „Dauerspur der Erregung“ ist ein psychischer Triggerpunkt, der das Subjekt unnachgiebig stört und das Abarbeiten eines Erlittenen verlangt.

Allgemein darf für jedes menschliche Seelenleben angenommen werden, dass es von Triebfixierungen und damit verbundenen Affekten bewegt wird. Die Diskussion über den „Gegensatz von bewusst und unbewusst“ findet aus biologischer Sicht hier „keine

---

<sup>12</sup> Ebd., 222f

<sup>13</sup> Ebd., 236

<sup>14</sup> Ebd., 235

<sup>15</sup> Ebd., 85

Anwendung“, argumentiert Freud, denn ein „Trieb kann nie Objekt des Bewusstseins werden, nur die Vorstellung, die ihn repräsentiert“: „Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften oder nicht als Affektzustand zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen.“<sup>16</sup> Was unser Seelenleben ausmacht, sind also Gedanken oder Fantasievorstellungen (Triebrepräsentanzen) und die damit in Zusammenhang stehenden Empfindungen und Affekte (Erregungszustände) aus der Quelle des Triebes. Als psychoanalytische Subjekte sind wir so gesehen „Ge-Trieb-ene“.

Aus *dynamischer* Sicht kann die Frage nach den Schauplätzen der Triearbeit, also der Zusammenhang der Systeme *Bewusstes* und *Unbewusstes*, dennoch nicht beiseitegeschoben werden. Oben wurde der „Gegensatz von bewusst und unbewusst“ angesprochen, sofern die Wahrnehmungselemente des traumatischen Erlebnisses vom Bewusstsein direkt abgestoßen und im Unbewussten psychisch fixiert werden. Freud räumt der Beschreibung der Prozesse der Abstoßung und der Abdrängung von Wahrnehmungsinhalten unter dem Begriff der *Verdrängung* viel Raum ein.

Als eine erste und inaugurale Phase der Verdrängung erkennt er die unmittelbare „psychische Fixierung“ eines Erlebnisses im Trieb und nennt sie entsprechend „*Urverdrängung*“: Die Urverdrängung ist „eine erste Phase der Verdrängung, die darin besteht, dass der psychischen (Vorstellungs)-Repräsentanz des Triebes die Übernahme ins Bewusstsein versagt wird. Mit dieser ist eine *Fixierung* gegeben, die betreffende Repräsentanz bleibt von da an unveränderlich bestehen und der Trieb an sie gebunden.“<sup>17</sup> Die traumatische Fixierung im Moment des Schrecks, die den Wiederholungszwang verursacht, wäre ein Beispiel dafür.

Die zweite Phase der Verdrängung bezeichnet Freud als „die *eigentliche Verdrängung*“, welche von der Ich-Instanz ausgeht und verpönten sexuellen oder aggressiven Wunschregungen den Weg ins Bewusstsein versperrt. Die alleinige Abwehrkraft des Ich könnte dafür nicht ausreichen, arbeitete dem Verdrängungsprozess nicht das Urverdrängten in die Hände. Dieses ist nämlich immer aktiv und gibt es nie auf, sich mit anderen verdrängten Gedankenzügen zu vernetzen. Es wirbt bei diesen um „Verbündete“ und übt eine „Anziehung“ auf alles aus, „womit es sich in Verbindung setzen kann“. Es zeigt sich bereit, „das vom Bewussten Abgestoßene aufzunehmen“ und weiß auch, „sich weiter zu organisieren, Abkömmlinge zu bilden und Verbindungen anzuknüpfen“. Aufgrund dieser die Verdrängung unterstützende Anziehungskraft des Urverdrängten präzisiert Freud: „Die eigentliche Verdrängung ist also ein Nachdrängen. (...) Wahrscheinlich würde die Verdrängungstendenz ihre Absicht nicht erreichen, wenn diese Kräfte nicht zusammenwirkten, wenn es nicht ein vorher Verdrängtes gäbe, welches das vom Bewusstsein Abgestoßene aufzunehmen bereit wäre.“<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Ebd., 136

<sup>17</sup> Ebd., 109

<sup>18</sup> Ebd., 109



### 3 DIE WIEDERKEHR DES VERDRÄNGTEN IM SYMPTOM

Jetzt stellt sich zurecht die Frage, wie es dann möglich ist, dass ein urverdrängtes Ereignis dennoch im Bewusstsein und im Traum wiederkehren kann. Wie kann es zu einer „*Wiederkehr des Verdrängten*“ kommen? Um das besser nachzuvollziehen, soll vorweg eine Metapher helfen, den Zusammenhang der psychischen Systeme *Es* (Verdrängtes, Unbewusstes) und *Ich* (Verdrängendes, Bewusstes und Vorbewusstes) zu erklären. Freud vergleicht das Ich mit einem „Reiter, der die überlegene Kraft des Pferdes“ zügeln soll. Mit der „überlegene(n) Kraft des Pferdes“ sind die Triebkräfte des *Es* gemeint, denen das Ich aufsitzt. Und weil die Triebkräfte des Pferdes naturgemäß stärker sind, kommt es dazu: „Wie dem Reiter, will er sich nicht vom Pferd trennen, oft nichts anderes übrigbleibt, als es dahin zu führen, wohin es gehen will, so pflegt auch das Ich den Willen des *Es* in Handlungen umzusetzen, als ob es der eigene wäre.“<sup>19</sup>

Der Reiter muss sich der Kraft des Verdrängten beugen. Und das nicht nur manchmal, sondern in der Regel. Denn die Triebkräfte des Unbewussten wissen sich auf irgendeine Weise im Bereich des Bewussten immer „Gehör“ zu verschaffen und dem Ich Handlungen aufzuzwingen, die es gleichsam als Kompromiss mit dem *Es* auf sich nehmen muss. Aus dieser Perspektive wird es verständlich, wenn das Ich so wenig wie möglich vom „Raunen“ der Triebe hören will und sich gegen das Andrängen „der verdrängten Repräsentanzen“ abschottet und extra einen „Schutzwall“ im Sinn einer Gegenbesetzung errichtet. Also installiert es zu diesem Zweck in seinem Herrschaftsbereich einen Kontrollmechanismus, um rechtzeitig auf ankommende Triebreize reagieren zu können, und schraubt den psychischen Apparat auf eine energetisch höhere Aufmerksamkeitsstufe hinauf. Auf diesem erhöhten Spannungsniveau des Bewussten lässt es nun das *Lust-* und das *Realitätsprinzip* arbeiten. Das *Lustprinzip* soll die Aufmerksamkeit wachhalten, damit sich das Ich innerhalb dieser Absicherung bequem einrichten und wohlfühlen kann. Wird die Sicherung, also die gewohnte Lust-Unlust-Toleranz, durch das Eindringen verdrängter Triebrepräsentanzen verletzt, dann klingelt der Alarm und registriert „Unlust“: Die entsprechende Empfindung wird vom Ich als „ungut“ bis „schmerzhaft“ empfunden. Im Symptom des Wiederholungszwanges ist das der Fall: Die psychische Wiederbelebung eines schockierenden Erlebnisses durchbricht den Schutzmechanismus des Lustprinzips und beschert dem Ich einen leidvollen Gefühlszustand. – Das *Realitätsprinzip* ist eine Anpassung des Lustprinzips für die Wahrnehmungen aus der Außenwelt. Es schirmt das Ich gegen zu starke *äußere* Reize ab, indem es das Ich eine drohende Gefahr erkennen und die Flucht ergreifen lässt, oder indem es das Ich dazu veranlasst, die Realität im Sinne besserer Ich-Verträglichkeit umzubauen. Beide Ichfunktionen werden deshalb von Freud als „Wächter des Lebens“<sup>20</sup> bezeichnet, die auf einem bereits hoch entwickelten Niveau des psychischen Apparates arbeiten.

---

<sup>19</sup> Ebd., 294

<sup>20</sup> Ebd., 345

Das Bild von Reiter und Pferd zeigt die innige Verschränkung der beiden Systeme, und die Wiederkehr des Verdrängten erscheint jetzt nicht mehr so paradox. Sie ist der Erfolg des Zusammenwirkens beider Instanzen: eine Kompromissbildung, deren Zustandekommen man sich so vorstellen kann: Die Anziehungskraft des Urverdrängten führt zu einem Wuchern der unbewussten Gedanken, sie gehen die vielfältigsten Verknüpfungen ein und schaffen es auf diese Weise, ein Geflecht in Richtung der Tages- und Erinnerungsreste herzustellen, die mit psychisch weniger belasteten Inhalten besetzt sind. Damit gelingt der Brückenschlag zum Grenzwall des Bewusstseins. Um dessen Wächter zu überlisten, ergreift das verdrängte Material die Strategie des „Tarnens und Täuschens“ und bedient sich der Techniken geschickter Maskierung und Verkleidung, wie sie Freud für die Traumarbeit, die Produktion von Fehlleistungen und Witzen oder für die Symptombildung beschrieben hat. Es sind dies die signifikanten Operationen der Verschiebung, der Verdichtung und der Rücksicht auf Darstellbarkeit. Verdrängte Triebrepräsenzen und deren energetische Besetzungen werden durch Umlagerung auf andere Elemente und durch Überlagerung mit unauffälligen Ersatzteilen so lange umgestellt, bis sie harmlos genug erscheinen, um das Tor zum Bewusstsein passieren zu können. Eine Triebrepräsenz tritt im Feld des Bewussten also immer maskiert und in entstellter Form auf.

Für das Symptom des Wiederholungszwanges bedeutet das: Die Wiederholung tritt nie im Sinne eines exakten Abbildes der ursprünglichen Erfahrung auf. Freud betont das, wenn er festhält, dass „wir die Wirkungen des Wiederholungszwanges nur in seltenen Fällen rein“ erfassen können.<sup>21</sup> Oft genügt allein die Wiederkehr eines einzelnen Merkmals der fixierten Erfahrung, um das Trauma wiederzubeleben. Die Entstellung kann sogar noch weiter gehen, sodass die Verbindung des aufstoßenden Merkmals vom ursprünglichen Ereignis abgerissen erscheint. Ein einzelnes Element repräsentiert auf unverständliche Weise die Triebfixierung. Denken wir an das Beispiel eines „Ohrwurmes“: Ein Wort, ein paar Satzketten, ein Melodieteil oder eine Stimme geht uns nicht mehr aus dem Sinn, kehrt immer wieder, stört und beklemmt uns, und wir wissen nichts damit anzufangen, weil das Teil scheinbar ohne Zusammenhang und absolut unsinnig wiederkehrt ist.

#### 4 DIE AUSARBEITUNG DES TODESTRIEBES

Mit dem Wiederholungszwang ist eine systematische Verletzung des Lustprinzips gegeben, vielleicht auch eine des Realitätsprinzips, wenn die aufgestörte Person im Ereignis der Wiederkehr des Verdrängten realitätswidrig handelt und sich selbst schadet. Die zwanghafte Wiederholung missachtet die „Wächter des Lebens“, sie scheint von einem Trieb getragen, der offensichtlich gegen das Leben arbeitet. In diese Linie lassen sich alle masochistischen Tendenzen einreihen, die mit Schuldbewusstsein und Schuldbedürfnis zusammenhängen,

---

<sup>21</sup> Ebd., 232

ebenso das Leiden der Melancholischen, das bis zum Selbstmord führen kann. Um in der Beantwortung der Frage nach dem selbstzerstörerischen Trieb weiterzukommen, kann sich Freud nur, wie er selbst sagt, „weitausholende[n] Spekulationen“<sup>22</sup> überlassen, die zu einer Überarbeitung seiner bisherigen Triebtheorie führen muss. Ausgangspunkt für sein Denkprojekt ist das seit den Anfängen seiner psychoanalytischen Forschung angenommene „Fechnersche Konstanzprinzip“, demzufolge der psychische Apparat bestrebt ist, die in ihm vorhandene Erregungsspannung zum Zweck der Homöostase konstant, am besten überhaupt reizlos zu halten. Die Tendenz zur Stabilität bzw. Entspannung entspricht zwar dem Lustprinzip, geht aber, wenn der Gedanke bis zum Ende weitergeführt wird, auf das von Barbara Low vorgeschlagene *Nirwanaprinzip* zurück: auf das Streben des Seelenlebens „nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannung“ bis auf den Nullpunkt hin, was einer „Zerstörung“ des Lebens gleichkäme.<sup>23</sup> Der Charakter der Triebe wäre also *regressiv* angelegt, rät Freud, und damit sei „*ein dem belebtem Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes*“<sup>24</sup> anzunehmen – mehr noch, es sei damit ein „allgemeinstes Streben alles Lebenden“ gegeben, „zur Ruhe der anorganischen Welt zurückzukehren“<sup>25</sup>.

Diese Schlussfolgerung motiviert ihn zu folgender fundamentalen Neufassung seiner Trieblehre: Alle Triebe, wie sie bisher theoretisch aufgestellt wurden – Sexualtriebe, Selbsterhaltungs- und Machtriebe, Ichtriebe, Aggressions- und Destruktionstriebe, etc. – müssen als Manifestationen einer gemeinsamen „ausschließlich konservativen“ Triebstruktur betrachtet werden: Dieser „konservativen Natur der Triebe widerspräche es, wenn das Ziel des Lebens ein noch nie zuvor erreichter Zustand wäre. Es muss vielmehr ein alter, ein Ausgangszustand sein, den das Lebende einmal verlassen hat und zu dem es über alle Umwege der Entwicklung zurückstrebt.“<sup>26</sup> Weil das Zurückstreben nach dem „Ausgangszustand“ über „Umwege der Entwicklung“ verläuft, muss die konservative Triebstruktur dualistisch gefasst werden: Der Weg zurück zum Anorganischen wird durch die notwendige Anpassung des Lebens an die jeweiligen Lebensumstände verlängert und hinausgezögert. Ein Triebanteil *konserviert* den einmal erreichten „Status quo“, der andere *baut darauf auf* und *entwickelt* das Leben nach Möglichkeit *weiter* und schraubt es auf ein höheres Spannungsniveau hinauf. Ohne auf Freuds biologische Argumentationen zu Keimzellen und deren organische Zusammensetzung zu höheren Lebensformen einzugehen, kürze ich hier ab und setze hierfür seinen Begriff des Lebenstriebes ein. Dessen organische Fähigkeit zur Keimzellenverbindung überträgt Freud auf seine Libidotheorie und vergleicht den Trieb „mit dem Eros der Dichter und Philosophen“, der „alles Lebende zusammenhält“ und das Organische zu immer größeren Einheiten zusammenzufasst.<sup>27</sup>

Das Ergebnis der Spekulation ist somit die Annahme einer Triebdualität im Seelenleben des Menschen: Der Lebenstrieb, *Eros* genannt, arbeitet mit libidinöser Energie *konstruktiv*, baut organische Strukturen auf und entwickelt das Leben weiter; der andere, Todestrieb oder

---

<sup>22</sup> Ebd., 234

<sup>23</sup> Ebd., 264

<sup>24</sup> Ebd., 246

<sup>25</sup> Ebd., 270

<sup>26</sup> Ebd., 248

<sup>27</sup> Ebd., 259

*Thanatos* genannt, widersetzt sich dem Aufbau und arbeitet *destruktiv*, indem er auf das bereits Erreichte beharrt und die Rückkehr zu älteren, gut konservierten Stadien der organischen Entwicklung befördert. Thanatos ist der ältere von beiden. Er muss einmal, so Freuds mythische Erzählung, aus einer Ur-Spannung „in unbelebter Materie durch eine noch ganz unvorstellbare Kraftereinwirkung“ entstanden sein und „trachtete danach, sich abzugleichen“. Allerdings schafft es die erste lebende Substanz dank ihrer libidinösen Energie des Eros, sich zu erneuern und zu erhalten, bis dann zusätzlich auch noch „maßgebende äußere Einflüsse“ unterstützend dazukommen, sodass sich der Lebenstrieb im Kampf gegen den Todestrieb behaupten und in Auseinandersetzung mit diesem in einem „Zauderrhythmus“ fortsetzen kann: Der Todestrieb drückt an und will das Endziel des Lebens, den Tod, schnell erreichen; der Lebenstrieb „schnellt an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück“, um den Organismus zu regenerieren und neu aufzustellen – und verlängert so den Weg zum Tod.<sup>28</sup>

Nach diesem neuen Triebkonzept funktioniert das Leben also gemäß einem komplexen Widerspiel von Lebens- und Todestriebkomponenten, wobei letztere naturgemäß obsiegen. Dementsprechend unterliegt das Leben drei energetischen Prinzipien: „Das *Nirwanaprinzip* drückt die Tendenz des Todestriebes aus, das *Lustprinzip* vertritt den Anspruch der Libido und dessen Modifikation, das *Realitätsprinzip*, den Einfluss der Außenwelt.“ Der von der libidinösen Energie angetriebene Überlebenswille hat sich den „Anteil an der Regulierung der Lebensvorgänge neben dem Todestrieb erzwungen“, und das Realitätsprinzip greift zur Absicherung eines guten Lebens auch noch insoweit ein, als es das Lustwollen in dem Maß kontrolliert, wie es für die herrschende soziale Realität angemessen ist.<sup>29</sup> Freuds Ergebnis in *Jenseits des Lustprinzips* lautet daher paradoxerweise: Das Lustprinzip als Wächter des Lebens und der Traum als Wächter des Schlafes können in ihrer Funktion nicht abgelehnt werden, der Wiederholungszwang indessen muss dem Todestrieb zugerechnet werden, weil er „ursprünglicher, elementarer, triebhafter als das von ihm zur Seite geschobene Lustprinzip“ ist.<sup>30</sup>

## 5 DIE ZWANGHAFTE WIEDERHOLUNG BEKLAGT EINEN VERLUST

Was kann und muss die Wiederbelebung einer traumatischen Erfahrungen bedeuten? Sie hat für das Subjekt offensichtlich großes Gewicht und dämpft maßgeblich sein positives Lebensgefühl.

Bleiben wir beim *Fort-Da-Spiel* von Freuds Neffen. Das willkürliche Gehen und Kommen der Mutter, die sein primäres Liebesobjekt ist, bereitet ihm dermaßen Unlust, wenn nicht

---

<sup>28</sup> Ebd., 250

<sup>29</sup> Ebd., 344

<sup>30</sup> Ebd., 233

Schmerz, dass es sich in seiner Psyche als „Wissen“ einschreibt, das den Verlust eines gesicherten Genießens bedeutet: *Die Mutter führt ein Eigenleben, auf ihre dauerhafte Präsenz ist kein Verlass!* Diese bittere Erfahrung führt dazu, dass sie jetzt in einem Spiel auf eine eigene kreative Weise wiederholt wird: Das Spiel reagiert auf eine „Dauerspür der Erregung“, die dem Ich den Verlust seines ersten Liebesobjekts signalisiert. Das Kind hängt mit dem Bindfaden an der Spule wortwörtlich an seinem Leiden und arbeitet sich redlich daran ab, sofern das Ritual des „Fort – Da!“ notorisch wiederholt wird. Wie die phonematische Opposition (langgezogenes *o-o-o-o* versus kurzes *á*) zeigt, ist das Spiel eine erste Form des Sprechens und damit eine artikulierte *Ersatzbildung* für das verlorene Liebesobjekt. Das spielerische Fort-Schicken (*o*) und Wieder-Bringen (*a*) ist allerdings nur ein kläglicher Ersatz für das, was das Kind an Lusterleben mit seiner Mutter verloren hat. Deshalb kann das Spiel als ein „Hängen am Leiden“ aufgefasst werden, es ist *nicht* mit dem Lustprinzip vereinbar.

Das Ritual der Wiederholung, verstanden als das „Hängenbleiben an einem unguten Erlebnis“, kann auch umgekehrt verstanden werden, wenn man die Kehrseite des Erlebnisses in Betracht zieht, dessen *Vorher*: „Bis dahin, bis zum Einschlag des Erlebnisses war alles gut!“ In diesem Seufzer versteht sich der Wiederholungszwang als die Suche nach einem verlorenen Genießen. Wiederholt wird etwas, was „wehgetan“ hat. Was weh tut, ist in der Regel die Erfahrung eines Verlusts von „Gutem“. So etwas ist meistens stark genug, um im psychischen Apparat vermerkt zu werden. Ich bringe dafür noch ein Beispiel, das viele aus eigener Erfahrung kennen: Der verbrecherische Einbruch in das eigene Haus, aus dem die wertvollsten Schmuckstücke gestohlen worden sind. Eine solche Erfahrung lässt die Verbrechensopfer nicht los, sie müssen immer daran denken und träumen entsprechend Schlechtes. Um dem zwanghaften Aufstoßen des Geschehenen entgegenzuwirken, setzen sie Vorkehrungsmaßnahmen, die sie vor neuerlichen Einbrüchen schützen sollen und psychologisch beruhigen können. Sie installieren eine Alarmanlage mit Videoüberwachung, montieren einbruchsichere Safes, schließen diverse Versicherungen ab. Die Vorsorge bringt für die Lebenspraxis der Bestohlenen aber nicht wirklich das, was man ein Aufatmen und eine Erleichterung nennen könnte. Im Gegenteil, der ganze Aufwand verschiebt den Zwang nur auf eine andere Ebene, nämlich auf das ständige und penible Überprüfen und Einhalten der Sicherungsmaßnahmen. Der Kontrollwahn funktioniert jetzt als Ersatzbildung für das vorausgegangene „Immer-daran-denken-Müssen“ und hängt immer noch mit der Verlust Erfahrung zusammen. Und worin besteht der Verlust? Sieht man vom materiellen Verlust des gestohlenen Diebsgutes ab, so ist es – psychisch gesehen – jener „ältere Zustand“ des Lebens, in dem der Einbruch noch nicht stattgefunden hatte, also der Zustand *vor* dem Verbrechen, in dem das Leben noch in Ordnung war und noch nicht ein derartiger Absicherungsaufwand betrieben werden musste? Der Verlust betrifft, wie die „konservativen Natur des Lebenden“ sagen würde, eine Zeit, in der es noch besser war. „Wo sind die schönen Zeiten, wo sind sie geblieben?“, das ist der Refrain im Lied des Todestriebes. Der Wiederholungszwang hängt an einem Leiden, das den Verlust eines „besseren Lebens“ beklagt. In der Wiederholung manifestiert sich der Todestrieb als das „Wieder-Einholen-Wollen“ eines älteren Zustandes, und über sein konserviertes Wissen läuft die Suche, vielleicht die Sehn-sucht, nach dem Zustand einer anhaltenden Ruhe ab.

Eine sehr eindringliche und den Todestrieb eindrucksvoll interpretierende Melodie liefert Sergio Leones Italowestern *Spiel mir das Lied vom Tod* (1968). Die Leitmelodie des Liedes vom Tod kehrt immer dann wieder, wenn es der Held unternimmt, einen Schurken ins Jenseits zu schicken. Die Erklärung für die schrittweise Auslöschung der Bösewichte zeigt eine Rückblende in der Schlusszene: Auf den schwächtigen Schultern eines Buben steht ein Mann mit dem Galgenstrick um den Hals. Die Beine des Buben zittern und können das Gewicht des Erwachsenen kaum noch halten. Zwischen die Zähne des Buben hat man eine Mundharmonika geklemmt: Sie spielt, hervorgebracht durch das schwere Keuchen des Buben das Lied vom Tod. Die Schurken genießen das tödliche Schauspiel bis zum Ende: Die Beine des Buben versagen, sein Vater baumelt am Galgen. Das schreckliche Erlebnis hat sich als Trauma in der Seele des Helden verewigt und kehrt im Film wiederholt zurück, wenn er mit seiner Mundharmonika die Melodie vom Tod spielt. Erst durch die Szene gegen Ende weiß das Publikum, dass mit dem Lied ein größter Verlust beklagt wird, der vom Helden nicht verwunden werden kann. Er kann die Frau, die sich ihm als Ersatz für das Verlorene anbietet, nicht annehmen und verabschiedet sich von ihr mit einem stummen Blick. Die allerletzte Szene zeigt das Hinausschreiten eines Einsamen in eine staubige Westernlandschaft.

## TEIL 2

# ZU LACANS BEGRIFF DES GENIEßENS

Lacan unterzieht im *Seminar XVII (1969/70)*<sup>31</sup> Freuds Überlegungen zum Wiederholungszwang einer strukturalistischen Re-Lektüre und entwickelt daraus einen Begriff des *Genießens*, um ihn als Struktur-Element in seine Diskurstheorie einzubauen. Zur Darstellung der diskursiven Dimension des Genießens verwendet er die vier Signifikanten seiner psychoanalytischen Subjekttheorie. Die Formel der Subjekttheorie ist gleichzeitig die Formel für die älteste Diskursform, das ist der „Diskurs des Herrn“.

$$\frac{S1 \rightarrow S2}{\$ \diamond a}$$

In einfachster Zusammenfassung bedeutet die Formel vorweg folgendes: Damit ein Menschenkind zu einem „Sprechwesen“ werden kann, muss es der Sprache ausgeliefert werden. Das geschieht bereits vor seiner Geburt durch das Einsprechen der Eltern auf den Embryo. Und mit dem weiteren Einsprechen der Eltern auf das Kind wird auch deren Begehren und das Wollen ihrer gesellschaftlichen Diskurse in das Kind hineingebracht, um es für sein weiteres Leben auszurichten. Mit der Auslieferung an die Sprache verwandelt sich der Mensch in ein „*sub-jectum*“, was in ebendiesem Wortsinn „*Ein-der-Sprache-Unterworfenen*“ bedeutet und die Verinnerlichung diverser symbolischer Regelungen in ihm impliziert. Gesellschaftliche Gebote und Vorschriften, Erziehung und Religion trotzen in der Folge dem Subjekt einen massiven Verzicht an Genießen ab, der allgemein als Triebverzicht bekannt ist. Der *Verlust an Genießen* hinterlässt im Subjekt einen spürbaren Mangel an Erfülltheit des Lebens, der von Lacan als Quelle der stärksten menschlichen Wünsche verstanden wird. Das menschliche Begehren zielt letzten Endes auf die Wiederholung des verlorenen Genießens, das aber wegen der in das Subjekt eingezogenen symbolischen Schranken nicht mehr erreichbar ist.

### 1 DAS PSYCHOANALYTISCHE MOTIV DES VERLUSTES AN GENIEßEN

Für die Ausarbeitung seines psychoanalytischen Begriffes des Genießens bezieht sich Lacan explizit auf Freuds Wiederholungszwang als Manifestation des Todestriebes, wie das in *Jenseits des Lustprinzips* vorgelegt wird. Seine Definition lautet: Die Wiederholung ist etwas, das „gegen das Leben geht“ und „auf einer Rückkehr des Genießens gegründet“ ist, auf die Rückkehr jenes mythischen Genießens, das mit dem Eintritt des Menschen in die symbolische Ordnung und mit seiner Subjektwerdung verloren gegangen ist.<sup>32</sup> Die

---

<sup>31</sup> Lacan (1969/70) = J. Lacan, Die Kehrseite der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch XVII (1969-1970). – Turia + Kant, Wien – Berlin 2023

<sup>32</sup> Ebd., 55f

entsprechende Signifikantenkette dazu ist: „Genießen“ – „Wiederholung“ – Subjektwerdung – symbolische Ordnung – Todestrieb. Bedeutungseffekt (Signifikat) dieser Verkettung ist der primordiale Verlust an Genießen.

Bei Freud hängt der Verlust des Genießens mit dem Ödipuskomplex und dessen Überwindung zusammen. Das Kind identifiziert sich in diesem Prozess idealerweise mit der Rolle eines Vaters bzw. einer Mutter. Damit das gelingt, muss es sein autoerotisches Genießen und das sexuelle Genießen mit seinem ersten elterlichen Liebesobjekt aufgeben. Der Bub muss von der sexuellen Lust mit der Mutter ablassen und in die männliche Rolle schlüpfen, um später einmal ein Vater werden zu können. Beim Mädchen läuft es umgekehrt. Die Identifikation mit der weiblichen Rolle soll es aus der Vaterbindung herauslösen und für das spätere sexuelle Genießen als Frau mit einem Mann freigeben. Weil diese primäre Ausrichtung des Geschlechtlichen nicht leichtfällt, wird sie in der Regel durch das „väterliche Verbot“ (Inzestverbot) und die damit verbundene Androhung der Kastration „erzungen“. In der Folge weist die Ablösung von den elterlichen Liebesobjekten diesen – nachträglich – den Status eines „verlorenen Objekts“ zu, was in diesem Zusammenhang einen massiven *Verlust an Genießen* bedeutet. Lacan notiert diesbezüglich: „Genau darin hat im Freud’schen Diskurs die Funktion des verlorenen Objekts ihren Ursprung.“<sup>33</sup> Der erste und umfassende Verlust des Genießens ist der Preis des Subjekts für seine Sozialisierung und geschlechtliche Identifizierung mit einem männlichen bzw. weiblichen Ichideal. Mit jeder weiteren kulturellen Anpassung und Identifizierung in dieser Richtung geht eine neue Einbuße an Genießen einher.

Lacan formuliert seine Auffassung vom Verlust des Genießens radikaler und formalisiert sie strukturalistisch: Seine subjekttheoretische Abstraktion ersetzt das *ödipale Verbot* durch den *Signifikanten an sich*: Nicht das Verbot und die Androhung der Kastration durch den realen Vater führt zur Austreibung des Genießens, sondern der „Einschlag des Signifikanten“<sup>34</sup> an sich ist es, der diese Funktion übernimmt:<sup>35</sup>

#### „Einschlag des Signifikanten“ Kastrationskomplex

Mit der sprachlichen Überflutung des frisch geborenen Körpers im *Infansstadium* kommt es zu dem, was bei Freud der Kastrationskomplex bzw. die traumatische Erfahrung einer „Urszene“ in der „Frühblüte des infantilen Sexuallebens“ verursacht, nämlich zu einer „Triebfixierung“ mit der Folge einer Urverdrängung: Ein signifikantes Muster wird in den Trieb „eingeschrieben“ und dort als „Dauerspur der Erregung (Bahnung)“ vermerkt.<sup>36</sup> Die Auslieferung des Menschen an die Sprache kommt bei Lacan demnach und brutal ausgedrückt einer fundamentalen Traumatisierung gleich. Lesen wir, was er selbst dazu sagt: „Das berühmte Trauma, von dem man ausgegangen ist, die berühmte Urszene, die in die

---

<sup>33</sup> Ebd., 55

<sup>34</sup> Ebd., 61

<sup>35</sup> Vor diesem Einschlag und noch vor der Geburt findet bereits eine sanfte Einwirkung des Signifikanten auf das Leben (Signifikanz) durch besagtes Einsprechen der Eltern auf das erwartete Kind statt. Zusätzlich wird das noch durch den besonderen Lebensvollzug der Mutter während der Schwangerschaft, etwa durch ihren Tagesablauf und ihre spezifische Ernährung, unterstützt. Die Erregungsabläufe des Embryos werden im Sinne einer ersten „Triebaufgabe“ moduliert und rhythmisiert.

<sup>36</sup> S. dazu Teil 1, Kap. 2



Ökonomie des Subjekts eintritt und die im Herzen und am Horizont der Entdeckung des Unbewussten spielt, was ist das? – wenn nicht ein Signifikant, so wie ich begonnen habe, seine Auswirkung auf das Leben zu artikulieren. Das Lebewesen wird als lebend erfasst, als lebendes, aber mit dieser Abweichung, diesem Abstand, welcher eben derjenige ist, der ebenso die Autonomie der signifikanten Dimension wie auch das Trauma oder die Urszene konstituiert. Was ist das also? – wenn nicht dieses Leben, das sich in einer schrecklichen Apperzeption seiner selbst, in seiner vollständigen Fremdheit, in seiner undurchsichtigen Rohheit als reiner Signifikant einer für das Leben selbst unerträglichen Existenz erfasst, (...) Es ist das, was vom Leben ihm selbst als Signifikant im reinen Zustand erscheint und das sich in keiner Weise artikulieren noch auflösen lässt.“<sup>37</sup> – Zehn Jahre später und hier, wo von Verlust, Wiederholungszwang und Todestrieb die Rede ist, scheint er sich auf die eben zitierte Stelle zu beziehen, wenn er schreibt: „Hyperbel/Übertreibung [Hyperbole], fabulöse und, in Wahrheit, skandalöse Extrapolation, für jedweden, der die Identifizierung des Unbewussten und des Triebes [instinct] wörtlich nähme. Nämlich dieses, dass die Wiederholung nicht nur Funktion der Zyklen ist, die das Leben umfasst, sondern von etwas anderem, von einem Zyklus, der das Verschwinden dieses Lebens als solchem zur Folge hat, und der die Rückkehr zum Unbelebten ist.“<sup>38</sup> Der „Einschlag des Signifikanten“ ins menschliche Leben wird hier unmittelbar mit Freuds Triebdualismus in Verbindung gebracht und mit dramatischen Bildern beschrieben, wie sie Freud selbst in seiner Phantasievorstellung von der Entstehung des Todestriebes gekommen sein mögen: „Irgendeinmal wurden in unbelebter Materie durch eine noch ganz unvorstellbare Krafteinwirkung die Eigenschaften des Lebenden erweckt. (...) Die damals entstandene Spannung in dem vorhin unbelebtem Stoff trachtete danach, sich abzugleichen; es war der erste Trieb gegeben, der, zum Leblosen zurückzukehren.“<sup>39</sup>

Lacans Subjekttheorie, die ich hier mit der einfachen Formel „Signifikant *macht* Subjekt“ zusammenfassen möchte, zieht in einem strukturalistischen Verfahren „das Sich-darunter-Erstreckende des Kastrationskomplexes“<sup>40</sup> heraus, was darin besteht, dass im Trieb „die Autonomie der signifikanten Dimension“ errichtet und dem Signifikanten damit die Funktion der „Identifizierung des Unbewussten und des Triebes“ zugesprochen wird. Beim „Einschlag des Signifikanten“ geht es um die Anpassung des Triebes an die „reine Differenz“ und darum, dass der kontinuierlich fließende Erregungsablauf des Triebes in „der einfachsten Form einer Marke“<sup>41</sup> identifiziert wird. Man kann auch von einer „primären Körpermarkierung“ sprechen. Denken wir an das „Einbrennen“ eines Zeichens in die Haut, wodurch z.B. ein Wildpferd zu einem Mitglied der Pferdeherde des Besitzers erklärt wird. Von nun an ist das Tier identifiziert und kann als ein Einzelnes der Herde gezählt werden. Durch das Einprägen einer Marke wird aus einem *Nichts* ein „*markiertes Etwas*“.<sup>42</sup> Beim Menschen kommt es exakt dadurch zu seiner symbolischen Verortung. Es ist der erste Schritt seiner Subjektwerdung: *Alienation*, Entfremdung des Menschen in die Sprache. In diesem Schritt erhält das Subjekt den Status eines Einzelnen und Zählbaren, was durch die Vergabe des

---

<sup>37</sup> Lacan (1957/58), 547f

<sup>38</sup> Lacan (1969/70), 54

<sup>39</sup> Freud, Bd.3, 248

<sup>40</sup> Lacan (1957/58), 547

<sup>41</sup> Lacan (1969/70), 55

<sup>42</sup> Man kann die primäre Körpermarkierung mit dem Einbrennen eines Zeichens in die Haut vergleichen, wodurch z.B. ein Wildpferd zu einem Mitglied der Pferdeherde des Besitzers erklärt wird. Von nun an ist das Tier identifiziert und kann als ein Einzelnes der Herde gezählt werden.

Eigennamens dann auch bestätigt wird.<sup>43</sup> Lacan vergleicht deshalb die primäre Identifizierung, also den „Einschlag“ und die „Marke“, mit der *Verschriftlichung* des Menschen. Schreiben bedeutet das Ziehen einer Spur, die im minimalen Sinn das Anbringen eines einfachen Striches oder Schnittes auf einer Substanz ist. Nicht zufällig wird das psychoanalytische Subjekt im Stil der Heraldik mit einem Schrägstrich (/) in seinem Wappen (S) symbolisiert: \$. Der Strich im Subjekt bekundet ein Zweifaches: Die Unterwerfung des Subjekts unter die Struktur des Signifikanten und seine Aufteilung in einen „bewussten“ und in einen „unbewussten“ Schauplatz des psychischen Geschehens.

## 1.1 ZWEI AUFFASSUNGEN DES VERLORENEN OBJEKTS

Das psychoanalytische Motiv des Verlustes an Genießen wird im Zusammenhang mit der symbolischen Verortung des Menschenlebens als ein primordialer Verlust ausgelegt, allerdings unterschiedlich begründet und benannt. Bei Lacan ist es ein *mythisches* „verlorenes Genießen“, bei Freud dagegen ein *reales* „verlorenes Objekt“, das im Wesentlichen auf die sexuelle Lusterfahrung zwischen Kind und Eltern bezogen ist.

Freud führt die Darstellung seines „verlorenen Objekts“ eigens noch einmal in einer kurzen metapsychologischen Abhandlung aus. In *Die Verneinung* (1925) geht er davon aus, „dass alle Vorstellungen von Wahrnehmungen stammen, Wiederholungen derselben sind. Ursprünglich ist also schon die Existenz der Vorstellung eine Bürgschaft für die Realität des Vorgestellten.“ Das impliziert die Annahme, dass das Objekt prinzipiell „in der Außenwelt da ist, so dass man sich seiner nach Bedürfnis bemächtigen kann“, und weiter, dass demnach ein Objekt nicht gefunden, sondern wiedergefunden wird: „Der erste und nächste Zweck der Realitätsprüfung ist also nicht, ein dem Vorgestellten entsprechendes Objekt in der realen Wahrnehmung zu finden, sondern es *wiederzufinden*, sich zu überzeugen, ob es noch vorhanden ist.“<sup>44</sup> Dieser Zusammenhang deckt sich mit den Aussagen zur Niederschrift des Erlebten im Seelischen, wie sie in Teil 1 für den Wiederholungszwang und die *konservative* Natur der Triebe aufgezeigt wurde. Gedächtnisspuren erinnern an Erlebtes im System des Bewussten; Erregungsspuren und Triebrepräsenzen sind im Primärprozess des Unbewussten aktiv und bewegen uns in der Wiederkehr des Verdrängten. So gibt es ein Trieb nie auf, etwa ein primäres Befriedigungserlebnis zu wiederholen. Allerdings, so Freud, die Wiederholung – der Weg zurück zum Ursprünglichen – gelingt nicht, weil der Weg „in der Regel durch die Widerstände, welche die Verdrängungen aufrechterhalten, verlegt“ ist, „und somit bleibt nichts anderes übrig, als in der anderen, noch freien Entwicklungsrichtung fortzuschreiten, allerdings ohne Aussicht, den Prozess abschließen und das Ziel erreichen zu können.“<sup>45</sup> Weil das Ziel nicht erreichbar ist, wird das Objekt jetzt, *nachträglich*, als ein „verlorenes“ konstituiert.

Für Lacan gibt es das „verlorene Objekt“ ebenfalls als eine nur nachträgliche Konstruktion, aber er arbeitet es anders und radikaler aus, wenn er sagt, dass ein solches Objekt *nie*

---

<sup>43</sup> Zur zeitlichen Struktur der Subjektkonstitution vergleiche: Fink (2015), Alienation und Separation, S. 77-100.

<sup>44</sup> Freud, Bd. 3, 375

<sup>45</sup> Ebd., 251f

existiert hat und nur hypothetisch angenommen werden kann. Er nennt es *Objekt klein a* und bezieht sich damit auf sein *Seminar X*<sup>46</sup>, in dem er es mit Bezug auf die Partialobjekte *Brust, Kot, Blick* und *Stimme* ausgearbeitet hat. Diese unter dem Term *Objekt a* subsumierten „Objekte“ sind strenggenommen, nämlich im eigentlichen Sinn einer bestehenden Subjekt-Objekt-Unterscheidung, gar keine Objekte, denn, so die Begründung, sie entstehen erst dadurch, dass sie vom Säugling *als ein eigener Körperteil* abgestoßen werden, so wie etwa ein Vogel beim Schlüpfen aus dem Ei seine Nährhülle in Teilen von sich abstößt.<sup>47</sup> Der abgestoßene Körperteil hatte nie einen Objekt-Status, war nur reines „Genießen“ im Zustand des Säuglings als ein undefinierbares REALES jenseits aller Symbolisierung oder Vorstellbarkeit. Lacan nennt deshalb den abgestoßenen „Körperteil“ einen Abfall des Realen, ein Restobjekt des Genießens, das bei der Herausbildung des Subjekts als eine körperliche Eigenständigkeit in der Form einer erogenen Zone nachwirkt und ein „Restgenießen“ ermöglicht.

Ein Beispiel soll den komplizierten Zusammenhang verdeutlichen: Die Mutterbrust, in Lacans Diktion das Objekt *a Brust*, wird vom Säugling im frühen Zustand der sogenannten mythischen „Mutter-Kind-Einheit“ nie als ein eigenständiges Objekt erlebt, sie gehört als ein körperliches Genussmittel ganz zu ihm – als ein Element der Wärme, der Fülle und der Bedürfnisbefriedigung. Er (als Infans) *ist* reines Genießen, er *ek-sistiert* nur als Wärme und Fülle, als ein Genießen, das noch nicht bei sich sein kann, weil es noch außerhalb jeder Selbstwahrnehmung ist. Und ohne Selbst gibt es auch kein Anderes. Das ist der Ausgangspunkt in Lacans Konstruktion des „verlorenen Genießens“. Im nächsten Schritt kommt das praktische Leben der Mutter hinzu. Die Mutter kommt, die Mutter geht, sie ist nicht immer anwesend, weil sie auch noch anderes zu tun hat als ihren Säugling zu stillen und zu lieben. Ihr Begehren findet neben ihrem Säugling noch andere Objekte des Begehrens. Das Kind spürt das recht bald und so muss es früher oder später zur Ablösung von der Mutter kommen. Das Kind beginnt das Begehren der Mutter zu hinterfragen, entwickelt darüber sein eigenes Begehren, quasi einen Eigenwillen, und stößt schließlich die Brust ab. Was im kindlichen Unbewussten bleibt, ist das archaische Muster einer „Erfülltheit“, die nie mit einer Selbstwahrnehmung oder einem Befriedigungsobjekt in Beziehung gestanden ist, sondern bloß eigenkörperlich gegeben war. Was jetzt aber, gleichsam als Nachhall der Ablösung von der Mutter, im Körper des Kindes eröffnet ist und als nachhaltige Zone der Lust und „Spur der Erinnerung“ an das Befriedigungserlebnis wirksam bleibt, ist die *erogene Zone* des Mundes: seine erotische Empfindlichkeit der Lippen, der Zunge, der Mundhöhle innerhalb des Geheges der Zähne. Der Mund als erogene Zone wirkt von jetzt an als Triebquelle und wird zum Auslöser eines oralen Begehrens, das nach einem Brust-Genießen strebt und dieses im realen Leben ständig sucht. Es manifestiert sich bei Erwachsenen im Genießen weiblicher Brüste und in mannigfachen Ersatzbildungen, die damit zu tun haben, etwa im Zelebrieren eines gourmethaften *Mund-Genießens*, oder im *Einsaugen* von Tabakwaren, oder im *Schlecken* von Süßigkeiten, kurz in allen möglichen oralen Genüssen und Aktivitäten. Weil aber keines dieser Genuss-Objekte das Phantasma der „verlorenen Brust“ kompensieren kann, müssen die Genussobjekte laufend ersetzt,

---

<sup>46</sup> J. Lacan, *Die Angst*. Das Seminar, Buch X. – Turia + Kant, Wien 2010

<sup>47</sup> Mit dem Schlüpfen des Vogels aus dem Ei beziehe ich mich auf eine Metapher von Peter Widmer: *Die Aufgliederung des Objekts a in die Partialtriebe*. – In: P. Widmer, *Angst*. Erläuterungen zu Lacans Seminar X. transcript-Verlag 2004, S. 103-115

variiert und in ein neues Genießen eingeholt werden, was dann nicht selten zu einem Abdriften in die Sucht führen kann.

Durch den Einschlag des Signifikanten, der das Subjekt konstituiert, wird nach Lacan also im selben Zug auch der Verlust eines mythisch verstandenen Urgenießens konstituiert, der in seiner Theorie durch den Term *Objekt klein a* repräsentiert wird. Das Subjekt ist seiner Definition nach immer auf *Objekt a* bezogen, und umgekehrt wirkt Objekt *a* immer auch auf das Subjekt ein, insofern es dessen Begehren antreibt, ein „verlorenes Genießen“ zu wiederholen:  $\$ \diamond a$ . Das Rautezeichen übersetzt die Verschränkung und das Zusammenspiel von  $\$$  und *a* und weist das Genießen als Mythos eines „Verlorenen“ aus. Denn, um es noch einmal zu sagen, ein solches Genießen hat der kindliche Körper *vor* dem Eintritt des Signifikanten nie bewusst erleben können, erst danach und mit dem Eintreten in die sprachlich vermittelte Vorstellungswelt hat sich in seinem Unbewussten etwas Diesbezügliches als Vorstellung eines „Verlorenen“ etablieren können.<sup>48</sup> Das „Verlorene“ ist deshalb in Lacans Konzeption nichts an sich Gewesenes, sondern ein Phantasma, die „Ex-Post-Auslegung eines primordialen Verlusts von etwas, das wir nie hatten“.<sup>49</sup> Das Verlustgefühl und ein tief verspürter Mangel an Sein sind demnach „Ein-Bildungen des UBW“, welche jedes „Sprechwesen“ als Schwere des Lebens mit sich trägt.

Um für die unterschiedlichen Auffassungen des „Verlorenen“ bei Freud und Lacan abschließend klarzustellen und in Vorausschau auf das nächste Kapitel Missverständnisse zu vermeiden, möchte ich feststellen: Die „Einbildungen des Unbewussten“ sind auch bei Lacan als psychischer Niederschlag realer Befriedigungserlebnisse zu verstehen. Sie sind Triebrepräsentanzen, wie sie in Teil 1 beschrieben sind. Während sie aber bei Freud ein Verlorenes repräsentieren, das einst in der Wirklichkeit vorhanden war und folglich *wiedergefunden* werden könnte/möchte, repräsentieren sie bei Lacan ein verlorenes Genießen, das *nicht* wiedergefunden werden kann, weil es erst *nachträglich* als eine Phantasievorstellung produziert wurde. Das Objekt *a* repräsentiert einen phantasierten Verlust, bleibt aber über die Partialobjekte und die entsprechenden erogenen Zonen sehr wohl auf ein real „Gelebtes“ bzw. auf ein Genießen des Realen bezogen. In der Frage des Genießens geht es schließlich immer um den Körper, um den Trieb bei Freud bzw. um das Reale bei Lacan.

---

<sup>48</sup> In ähnlicher Weise hat es *vor* der Ausformulierung der christlichen „Zehn Geboten Gottes“ auch keine zehn Kardinalsünden gegeben. Erst der Signifikant „IM-NAMEN-DES-VATERS“ hat den Christen zu Bewusstsein gebracht, was für sie bei Höllestrafe verboten und insofern verloren ist.

<sup>49</sup> Postödipale Gesellschaft [Band 1]. Herausgegeben von Tove Soiland, Marie Frühauf und Anna Hartmann. – Turia + Kant, Wien 2022, S. 24

## 2 BUCHSTABIERUNG DES GENIEßENS MIT LACANS SUBJEKTFORMEL

$$\frac{S1 \rightarrow S2}{\$ \diamond a}$$

Die kürzeste Übersetzung der Subjektformel im Zusammenhang mit dem Begriff des Genießens liest man mit Lacans Worten so: „Der Signifikant artikuliert sich also dadurch, dass er ein Subjekt bei einem anderen Signifikanten repräsentiert. Von da gehen wir aus, um dieser inauguralen Wiederholung, insofern sie auf das Genießen abzielende Wiederholung ist, Sinn zu verleihen.“<sup>50</sup> Um die Definition verständlich darzulegen, wähle ich den Weg des Buchstabierens.

### 2.1 DER UNTERE TEIL DER FORMEL: \$ ◇ a

An diesem Punkt der Ausführungen sind die inhaltlichen Voraussetzungen gegeben, um den Begriff des *Genießens (Jouissance)* mit Lacans Formel besser nachvollziehen zu können. Der Teil unterhalb des Balkens ist bereits im Blick: *Objekt a* hängt unmittelbar mit dem Einschlag des Signifikanten und der Subjektwerdung des Menschen zusammen. Das „Sprechwesen“ bleibt sein Leben lang auf diesen Verlust bezogen. Das Hängen an dem Verlust hat bei Lacan zwei Seiten: Die eine Kehrseite nennt er „negative Zahl“, weil der Verlust als Mythos aufgefasst wird und weil daher nie ein reales Objekt im Spiel war, das wiedergefunden werden könnte. Folglich kann es weder bildlich noch sprachlich gefasst werden und wird von ihm nur mit nichtssagenden Ausdrücken wie *Höhlung, Kluft, Loch* belegt. In der Subjektformel ist das *Loch* durch den Terminus *Objekt a* dargestellt: *Objekt a* ist Repräsentant des Lochs. – Und damit rückt die „positive“ Kehrseite ins Bild, nämlich dass mit dem Loch auch etwas ins Werk gesetzt wird, das „die Höhlung, die Kluft“ verschließen möchte. Wenn es schon etwas gibt, das als „negative Zahl“ notiert werden muss, dann erfordert es „etwas, das zu kompensieren“, etwas, das auf die Leere reagiert und das Genießen sucht.<sup>51</sup> Die „klassische analytische Praxis“ sieht die Partialobjekte in dieser Funktion, weil sie „gewissermaßen vorweg adaptiert sind, gemacht, um als Verschluss zu dienen“, doch das greift zu kurz, doziert Lacan, und führt „das *a* als solches“ vielmehr auf den Ursprung aus der „signifikante[n] Artikulation“ zurück.<sup>52</sup> Damit schreibt er dem *Objekt a* die Funktion zu, die Antriebsquelle des menschlichen Begehrens zu sein, das sich sprachlich artikuliert und im realen Lebensvollzug darauf aus ist, Ersatzobjekte für das verlorene Genießen zu finden. Die „Objekte des Begehrens“, das können Dinge ebenso sein wie Menschen, sind – eben, weil sie als Ersatz für das verlorene Genießen herhalten sollen, – immer *phantasmatisch* aufgeladene Objekte: Darin zeigt sich die Verschränkung im Zeichen ◇ der Formel. Der Bezug von \$ ◇ a übersetzt sowohl die Attraktivität und die Aura, die ein Objekt des Begehrens ausstrahlt, als auch die Faszination des Subjekts, das es auf dieses Objekt wie auf einen Fetisch abfahren lässt. Das Begehren zielt letztlich, wenn es das Objekt

---

<sup>50</sup> Lacan (1969/70), 57

<sup>51</sup> Ebd., 60f

<sup>52</sup> Ebd., 61

ergreift, auf ein Genießen. Weil das volle Genießen aber verloren ist, egal jetzt, ob der Verlust real oder mythisch ausgelegt wird, kann aus dem Objekt nie eine länger anhaltende Befriedigung gezogen werden. Das Objekt ist und bleibt nur Ersatzobjekt und ist für Lacan deshalb ein „metonymisches Objekt“, das ist ein Objekt, das ständig um- und ausgetauscht werden muss. In diesem Punkt schließt sich der Kreis mit Freuds Trieb, der auf seinem Weg zur „Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses“ scheitern muss, denn „alle Ersatz-, Reaktionsbildungen und Sublimierungen sind ungenügend, um seine anhaltende Spannung aufzuheben, und aus der Differenz zwischen der gefundenen und der geforderten Befriedigungslust ergibt sich das treibende Moment, welches bei keiner der hergestellten Situationen zu verharren gestattet“.<sup>53</sup>

Mit diesem Freud-Zitat steht fest: Was die Uneinholbarkeit des Genießens angeht, stimmen Freud und Lacan überein. Als gemeinsamer Nenner dient der Begriff der *Urverdrängung*. Bei Freud ist der Weg zurück zum ursprünglichen Befriedigungserlebnis versperrt, weil das Erlebnis urverdrängt ist und nicht wiederholt werden kann. Bei Lacan drückt der Formelteil unterhalb des Balkens dasselbe aus: Mit der Unterwerfung des Lebens unter die Sprache (\$) geht ein primordialer Verlust an Genießen einher (a), der strukturell mit dem Subjekt verbunden ist ( $\diamond$ ). In der Formel ist dieser Zusammenhang **unterhalb** des Balkens notiert. Und zwar deswegen, weil die Position „unterhalb des Balkens“ bedeuten soll: Die *Wahrheit* des Subjekts liegt darin, dass es einem uneinholbaren Verlust unterliegt. Diese seine Wahrheit verkennt das Subjekt jedoch, weil sie ihm nicht bewusst, sondern nur – unterhalb des Balkens – im Unbewussten gegeben ist. Deshalb „glaubt“ das Subjekt, das Verlorene wiederfinden zu können und versucht unablässig, das verlorene Genießen wieder in sich hereinholen zu können: Wiederholung ist unbewusste Suche nach Genießen.

## 2.2 DER OBERE TEIL DER FORMEL: S1 – S2

Der Formelteil **oberhalb** des Balkens betrifft die Signifikantenbeziehung S1 – S2 und besagt, dass ein Signifikant (S1) das Subjekt mit seiner Beziehung zum Verlust ( $\$ \diamond a$ ) bei einem anderen Signifikanten (S2) repräsentiert. Dem Signifikanten am Platz links oben weist Lacan die Dominanz zu, deshalb S1.<sup>54</sup> S1, auch „*unärer*“ Signifikant genannt, wendet sich als dominanter Signifikant an S2, damit dieser als „*binärer*“<sup>55</sup> Signifikant für ihn arbeite und ein Gewünschtes liefere. Es liegt damit, zwischenmenschlich gesehen, eine typische Herr-Knecht-Beziehung vor.

Den Begriff des *unären Zuges* entnimmt Lacan einer Passage aus Freuds Schrift *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, in der es um die Identifizierung des Subjekts mit einer anderen Person geht. Eine Vorbild-Person wird dabei durch die Übernahme eines *einzelnen* Merkmals, einer Eigenschaft, eines Attributes derselben, kopiert: „Es muss uns auch auffallen“, schreibt Freud, dass „die Identifizierung eine partielle, höchst beschränkte ist, *nur*

---

<sup>53</sup> Freud Bd. 3, 251

<sup>54</sup> Über den Platz der Dominanz in der Diskurstheorie siehe Genaueres bei Lacan (1969/70), 50f

<sup>55</sup> Das Adjektiv „binär“ bezieht sich auf die „Zweiheit“ der Differenz (0 1 0 1 ...) und steht hier für S2 als eine Signifikantenkette.

einen einzigen Zug von der Objektperson entlehnt.“ (Hervorhebung von mir.)<sup>56</sup> Wenn Freud von dieser Art Identifizierung spricht, meint er die Errichtung eines *Ichideales* im psychischen Apparat: Das Ich übernimmt einen typischen *einzelnen Zug* eines anderen Menschen und baut sein Verhalten nach dieser Modell-Person um, einfach gesagt, es imitiert die zum Vorbild genommene Person. Jede Identifizierung bringt in den psychischen Apparat ein weiteres Ichideal ein und konfiguriert das Verhalten des Ichs neu, sodass man den Charakter eines Menschen als das Gemisch seiner introjizierten Ichideale bezeichnen könnte. Nun kommt dem Signifikanten S1 in der Formel „die Funktion des einzigen Zuges [trait unaire]“<sup>57</sup> deswegen zu, weil er nur ein einziges Merkmal von der Inschrift eines verlorenen Genießens im Unbewussten übernimmt. Er ist so etwas wie der wichtige Signalgeber für einen Verlust. Als ein solcher kann er in verschiedener Weise auftreten: als affektive Äußerung (z.B. Seufzer, Räuspern, Hüsteln), in Form einer unsinnigen Artikulation (z.B. Wortfolge, Wortfetzen) oder als körperlicher Tick (z.B. Zucken), jedenfalls in einer Kundgabe, die für sich allein genommen keinerlei Bedeutung hat. Man kann das auch als psychisches Symptom bezeichnen. S1 zeigt nur auf, dass es ein verlorenes Genießen gibt, das wiederholt werden muss. Umgelegt auf die Formel heißt das: Der dominante Signifikant (S1) *repräsentiert* das Subjekt als eines mit einer unverdrängten Inschrift (\$). Die Inschrift geht auf ein primäres Befriedigungserlebnis zurück, das wiederholt werden will. In Lacans Worten: „Die Wiederholung ist eine präzise Denotation eines Zuges, (...) insofern er eines Einbruchs des Genießens gedenkt.“<sup>58</sup>

S1, verstanden als ein Symptom, ist immer überdeterminiert, ein verdichteter Bedeutungsknoten, der rätselhaft ist und erst entschlüsselt werden muss. In ihm läuft unbewusstes Wissen in entstellter Form zusammen. Das ist das Wissen, das den Psychoanalytiker interessiert. Lacan hält diesbezüglich extra fest, „dass im einzigen Zug all das seinen Ursprung hat, was uns, uns als Analytiker, betrifft als Wissen“.<sup>59</sup> Mit „Einbruch des Genießens“ ist folglich ein einschneidendes Erlebnis gemeint, das als „Wissen“ im Unbewussten vermerkt ist. Die Reizeinwirkung der Erfahrung war so stark, dass sie das Lustprinzip verletzt und im Unbewussten Erregungsspuren hinterlassen hat, die nun in S1 als Symptom zutage treten. Wenn S1 eines einschneidenden Erlebnisses gedenkt und das als Symptom anzeigt, dann bedeutet das, S1 *genießt* das im Seelenleben vermerkte Geschehen.<sup>60</sup> S1 wiederholt ein Erlebtes und verleiht ihm in affektiver Form einmal mehr jene intensive Bedeutung, die es einst hatte.

Aber worin besteht diese Bedeutung und wie schafft es S1, sie zu wiederholen? Um das zu bewerkstelligen, braucht S1 einen anderen Signifikanten, der ihm dazu verhilft. Aus der Lacanschen Diskursperspektive liest sich das dann so: Der dominante Signifikant S1 wendet sich als *Herr* an seinen *Diener* S2 und fordert ihn auf, an die Arbeit zu gehen und mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln das Erlebte wiederzubeleben. Lacan schreibt dem Diener S2 folglich ein *Wissen* und ein *Können* zu, das geeignet dafür ist, dass der Herr S1 sein verlorenes Genießen wieder finden bzw. wiederholen kann. Der Herr wendet sich an seinen Diener, weil er weiß, dass dieser im Besitz eines funktionierenden „arbeitenden Wissens“ ist,

---

<sup>56</sup> Freud (1921), 46

<sup>57</sup> Lacan (1969/70), 55

<sup>58</sup> Ebd., 98f

<sup>59</sup> Ebd., 55f

<sup>60</sup> Wenn es bei Lacan um „Genießen“ im Sinn von *Jouissance* geht, dann heißt das immer, die Lust weicht der Unlust, „nicht zwangsläufig dem Schmerz“. S. ebd., 99

das ihm ein wiederholendes Genießen ermöglichen kann. S2 wird von Lacan im Kapitel 3 seines Seminars deshalb abwechselnd als „Mittel des Genießens“, als „Wissen, Mittel zum Genießen“ oder einfach als „Wissen“ bezeichnet.

Das Wissen des S2 umfasst demnach zweierlei: Einerseits ist es das Wissen, das den Analytiker betrifft, hier also das unbewusste *Wissen*, das im Seelenleben des Subjekts eingeschrieben ist: Freuds psychische Triebrepräsenzen. Andererseits ist es das unbewusste *Können*, das im Primärprozess die Triebrepräsenzen mit signifikanten Techniken verarbeitet. Sofern das wiederholende Genießen signifikant verarbeitet wird, verfügt S2, das „arbeitende Wissen“, über den Signifikanten „als Apparat des Genießens“<sup>61</sup>, sodass unbewussten Inhalte für das Genießen verwertet werden können. S2 verrichtet für S1 jene Arbeit, die in Teil 1 als „Wiederkehr des Verdrängten“ beschrieben wurde.<sup>62</sup> Der „Apparat des Genießens“ bahnt sich in artikulierter Form – mittels Verschiebung und Verdichtung – den Weg zum Symptom.

### 2.3 DER WEG DES TRIEBES ZUM SYMPTOM

S1 artikuliert sich dadurch, dass er ein Subjekt bei S2 repräsentiert. Von da geht Lacan aus, um dem Wiederholungszwang Sinn zu verleihen. Soweit das Eingangsstatement dieses Kapitels. In Abwandlung der Stelle kann jetzt formuliert werden: S1 repräsentiert in Form eines „einzigsten Merkmals“ die psychische Repräsentanz des Triebes bei einem anderen Signifikanten S2. Die Beziehung S1 – S2 hat neben dem Herr-Knecht-Aspekt auch noch eine übergeordnete Bedeutung, die in der Definition des Signifikanten strukturell begründet ist. Ein einzelner Signifikant ist nämlich nie mit sich selbst identisch und lebt nur aus seiner Differenz zu einem anderen Signifikanten, der ihn *erklärt* und interpretiert.<sup>63</sup> Es ist also strukturell notwendig, dass sich S1 an einen S2 wenden muss. Deshalb muss sich auch S2 wieder an einen S3 wenden – und dieser an einen S4, usw. S2 als das „arbeitende Wissen“ ist aus diesem Grund seinem Wesen nach als „signifikante Artikulation“ zu verstehen, was nichts anderes ist als eine Verkettung und Vernetzung von Signifikanten. Hier bedeutet das: S1 (der „unärer“ Signifikant) wendet sich an S2 (den „binären“ Signifikanten) und setzt damit den „Apparat des Genießens“, das ist die gesamte Menge der Signifikanten, in Gang. Lacan sagt das, weil nach seinem Credo das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist: Die verdrängten Triebrepräsenzen werden als signifikante Einheiten aufgefasst, und die Triebfixierung – das primäre Befriedigungserlebnis – sucht sich über die Verbindung mit anderen Triebrepräsenzen den Weg zur Wiederholung des Genießens.

S1 gibt das Signal, und das verdrängte Wissen (S2) macht sich an die Arbeit – begibt sich auf die „Suche nach Genießen“. Es sucht so lange, bis S1 weiß und versteht, dass er sich jetzt *als Genießen* ausleben kann: Das „arbeitende Wissen“ wird gestoppt. An diesem Punkt setzt das Genießen ein, und der psychische Apparat wird einer Intensität ausgesetzt, die das Lustprinzip verletzt und Unlust im Sinn von „Schmerzlust“ erzeugt. Der Suchprozess selbst ist

---

<sup>61</sup> Ebd., 58

<sup>62</sup> S. Teil 1, Kap.3, S. 7: Die Wiederkehr des Verdrängten im Symptom

<sup>63</sup> Ein Wort muss immer durch andere Worte erklärt werden. Worte werden aneinandergereiht, und erst mit der Setzung von Beistrich und Punkt ergibt sich aus der Reihung nachträglich ein Sinn.



unbewusst abgelaufen, es kam dabei zu einem Wuchern der Triebrepräsentanzen „sozusagen im Dunkeln“, und er findet jetzt, wenn er im Symptom zutage tritt, zum Teil „extreme Ausdrucksformen“: Das Triebsubjekt *genießt*, und im Genießen der Schmerzlust bricht ein Rest des Realen auf, das dem Trieb ein Genießen *Jenseits des Lustprinzips* ermöglicht.<sup>64</sup> Lacan spricht deshalb von „*Mehrlust\**, Mehrgenießen [plus-de-jouir]“, also von einer Lust, die über die kontrollierte Grenze des Lustprinzips hinausgeht und mehr als nur Lust ist, folglich etwas ist, das „in der Dimension des Verlustes wahrgenommen wird“. Die „Wiederholung als Genießen“ muss allerdings nicht immer mit einer „gefährlichen Triebstärke“ (Freud) verbunden sein, viel häufiger, ja in der Regel, geschieht das in gemäßigter Form und „nur in einem sehr geringen Abstand“ vom Lustprinzip.<sup>65</sup>

## 2.4 DER ENTROPIE-EFFEKT DES GENIEßENS

Der Zusammenhang der Formel kann an diesem Punkt mit Lacans eigenen Worten so zusammengefasst werden: Das „Wissen zeigt hier seine Wurzel darin, dass es sich in der Wiederholung und, um anzufangen, in der Form des einzigen Zuges als Mittel des Genießens einfindet – des Genießens genau, insofern es über die unter dem Terminus Lust den gewöhnlichen Spannungen des Lebens auferlegten Grenzen hinausgeht.“<sup>66</sup>

Mit dem Schlussteil des Satzes ist die nächste Funktion der Formel angesprochen: Bei der Suche nach Genießen „kommt jenes zustande (...), was gegen das Leben geht“: Das Lustprinzip als „Wächter des Lebens“ wird dabei verletzt. Die Suche schießt über die Grenze „der geringsten Spannung, (...) die aufrechtzuerhalten ist, damit das Leben fortbesteht“, hinaus, und in der „Wiederholung selbst“ kommt „etwas zustande“ (...), das Schwäche, Scheitern ist“. Lacan kommentiert an dieser Stelle Freud, der „auf diesem Verlust beharrt (...) von Anfang an. – In der Wiederholung selbst gibt es Verlust/Verfall (...) an Genießen. (...) Genau darin hat im Freud’schen Diskurs die Dimension des verlorenen Objekts ihren Ursprung.“<sup>67</sup> Lacan spielt in dem Kommentar auf den Trieb an, der nach Freud auf seinem Weg zur „Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses“ scheitern muss, weil sich die „Differenz zwischen der gefundenen und der geforderten Befriedigungslust“ nicht schließen lässt.<sup>68</sup>

In der Formelsprache ist jetzt dieser Punkt erreicht: Das Produkt, das der Diener seinem Herrn zum Zweck seines Genießens geliefert hat, ist unzureichend und definitiv kein

---

<sup>64</sup> Freud, Bd. 3, 110: Das Triebsubjekt kann an diesem Punkt ekstatisch und in solchen Ausdrucksformen „genießen“, in denen es sich als bewusstes Ich verliert. Das kann ein Orgasmus sein, eine Besoffenheit in sinnlosem Gebrüll, ein lustvoller Körpertanz in Selbstvergessenheit oder ein Wutausbruch mit verbaler und/oder körperlicher Gewalt, etc. Immer ist damit ein Schmerz oder genauer formuliert eine „Schmerzlust“ damit verbunden. In einer psychoanalytischen Kur können das Übertragungssituationen mit extremen Verbalisierungen von Lust- oder Aggressionsfantasien sein. Wenn derlei Triebmanifestationen dann dem Subjekt ausgedeutet werden, so muss das diesem „nicht nur fremd erscheinen“, sondern es auch durch die Vorspiegelung einer außerordentlichen und gefährlichen Triebstärke schrecken“.

<sup>65</sup> Lacan (1969/70), S. 60

<sup>66</sup> Ebd.

<sup>67</sup> Ebd., 55

<sup>68</sup> Freud, Bd. 3, 251

befriedigender Ersatz für das verlorene Genießen. Es ist „Schwäche, Scheitern“, wie Lacan sagt, und er zaubert deshalb für dieses „Produkt“ den Begriff der *Entropie* heraus: „Diese Entropie, dieser Verlustpunkt ist der einzige Punkt, der einzige reguläre Punkt, wodurch wir Zugang zu dem haben, was es mit dem Genießen auf sich hat“. <sup>69</sup>

In dem Satz sind zwei Strukturelemente der Formel angesprochen: „*Verlustpunkt*“ und „*Zugang zu dem (...)*“.

Der „*Verlustpunkt*“ ist soeben ausgeführt worden, *Entropie*: „In der Wiederholung selbst gibt es Verlust/Verfall (...) an Genießen.“ Wenn das wiederholende Genießen *Entropie* ist, dann bedeutet das der Definition nach, es kann „nicht vernichtet werden“, weil ein „Prozess, bei dem Entropie entstanden ist, nicht rückgängig gemacht werden kann, ohne dass die entstandene Entropie an die Umgebung des Systems abgegeben wird. Selbst wenn der ursprüngliche Zustand des Systems damit wiederhergestellt werden kann, ist nun die Umgebung in einem anderen Zustand als vorher. Eine spurlose Rückkehr zum alten Zustand von System und Umgebung ist unmöglich. Weil alle spontanen thermodynamischen Prozesse Entropie erzeugen, werden sie auch als irreversibel (=unumkehrbar) bezeichnet.“ <sup>70</sup>

Die thermodynamische Definition arbeitet exakt das heraus, was Freud über die *Triebfixierung* und die Unmöglichkeit der Wiederholung eines primären Befriedigungserlebnisses sagt. In der *Geschichte einer infantilen Neurose* [„*Der Wolfsmann*“] fasst er diese „wichtige und fundamentale psychologische Besonderheit“ noch einmal zusammen. Es geht um die „Beweglichkeit psychischer Besetzungen“. Wenn in diese Beweglichkeit ein Schreckerlebnis einschlägt, dann kommt es im Trieb zu einer partiellen *Fixierung*, die unverrückbar bestehen bleibt. Fortan bildet das fixierte unverdrängte Erlebnis, auch als „Urszene“ bekannt, innerhalb des Spielflusses der noch frei beweglichen Triebrepräsentanzen einen erratischen Block. Der „Block“ wirkt wie ein „Fixstern“ im Universum des Unbewussten. Er beeinträchtigt das frei fluktuierende Material seiner Umgebung, weil es jetzt von ihm angezogen wird und um ihn herum kreisen muss. Durch sein Auftauchen wird das gesamte System irreversibel verändert. Es verliert dadurch, und ich komme wieder zu Freud, an „psychischer Plastizität“, die nicht wieder so hergestellt werden kann, wie sie vorher einmal war. Der Verlust von „psychischer Plastizität“ ist heute gut unter dem Begriff *Altersstarrsinn* bekannt, nämlich wenn Menschen höheren Alters in bestimmten Verhaltens- und Denkweisen steckenbleiben und sich nicht mehr von anderen Möglichkeiten überzeugen lassen. Es gibt aber, so streicht es Freud heraus, auch „andere, bei denen sie [die psychische Plastizität] sehr frühzeitig verloren geht“ und der psychoanalytischen Behandlung Grenzen setzt. So sind bei Neurotikern psychische „Veränderungen nicht rückgängig zu machen“, sie halten zwanghaft an fixen *Vorstellungen* fest. Und weil diese Fixiertheit die Beweglichkeit innerhalb ihres Seelenlebens irreversibel verändert hat, ist für Freud hier „der Begriff einer *Entropie* [Hervorhebung d. Verf.] in Betracht zu ziehen, deren Maß sich einer Rückbildung des Geschehenen widersetzt“. <sup>71</sup>

„Entropie“ könnte im Kontext der Formel folglich mit „Einschränkung des Subjekts“ übersetzt werden. Es ist „fixiert“ auf die „Suche nach Genießen“. Es *outet* sich als ein

---

<sup>69</sup> Lacan (1969/70), 61

<sup>70</sup> Zur thermodynamischen Definition von Entropie, s.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Entropie>

<sup>71</sup> Freud, Bd. 8, 226. Siehe zu Triebfixierung auch Teil 1, Kap. 2

„Triebsubjekt“, das zum Zweck des Genießens die Normen der Lust und der Realität sinnlos durchbricht. „Sinnlos“ deswegen, fügt Lacan hinzu, weil es dabei immer nur zu einem Scheitern kommen kann und deshalb „einzig in der Dimension der Suche nach jenem ruinösen Genießen“ begriffen werden kann, um das „sich der gesamte Freud'sche Text dreht“.<sup>72</sup>

Das zweite Strukturelement liegt in dem Satzteil: „(...) wodurch wir Zugang zu dem haben, was es mit dem Genießen auf sich hat“, und das ist der Zugang zum *Objekt klein a*: „Darin drückt sich aus, schließt sich und motiviert sich, was es mit dem Einschlag des Signifikanten in das Geschick des sprechenden Wesens auf sich hat.“<sup>73</sup> Hier schließt sich der Kreis, wie der Rückblick zeigt: Durch den Einschlag des Signifikanten, so ist es oben ausgeführt, kommt es zu einem fundamentalen Verlust des Genießens. Bei Freud exekutiert den Verlust das ödipale Verbot und die Kastrationsdrohung, bei Lacan exekutiert es die Errichtung des Signifikanten im Trieb. Der strukturelle Zugang Lacans ist insofern radikaler, als er das Verbot eines real gelebten Genießens durch den Verlust eines mythisch angenommenen Genießens ersetzt. *Objekt klein a* repräsentiert diesen Verlust, der vom Subjekt als ein spürbarer Mangel an Sein wahrgenommen wird und kompensiert werden will. Formen der Kompensation sind bei Freud „Ersatzbildungen und Symptome“. Alle Formen der Kompensation sind unbefriedigend.

Der Begriff des Genießens kann jetzt in Kurzform so umrissen werden:

$$\begin{array}{c} \underline{S1 - S2} \\ \$ \diamond a \end{array}$$

S1, ein Symptom (körperliches Genießen einer Schmerzlust) repräsentiert bei S2 (unbewusstes Wissen) ein Subjekt mit einem Verlust, der durch die Auslieferung des Lebens an die Sprache verursacht ist:  $\$ \diamond a$ .

Das Symptom (unärer Zug: S1) und dessen signifikanter Bezug zu S2 (Wissen) stehen *oberhalb* des Balkens, *sichtbar* auf der Ebene der Manifestation. (Ein Genießen im Symptom, wie es sich in menschlichen Ticks manifestiert, ist deshalb den Menschen meistens peinlich, wenn man sie darauf aufmerksam macht: „Kauen an den Fingernägeln“, „Lippenzwicken“, „Ohrenkratzen“, „Nasenbohren“, *Wippen mit dem Bein etc.*)

Was das Zusammenspiel der vier Elemente angeht: S1 steht am Platz des *Herrn* und befiehlt S2 am Platz der *Arbeit* ein *Ersatzprodukt* *Objekt klein a* für das Verlorene zu liefern. Was S2 liefert, ist die unbewusste Bedeutung des Symptoms, die auf das Subjekt (\$) zurückwirkt und dessen unbewusste *Wahrheit* ausmacht. *Produkt* ebenso wie die *Wahrheit* des Subjekts sind dem Bewussten nicht zugänglich, deshalb liegen sie *unterhalb* des Balkens.

Die unbewusste *Wahrheit* des Subjekts besteht darin, dass der durch den Signifikanten eingeführte Verlust an Genießen nicht befriedigend kompensiert werden kann: Deshalb ist der Kreislauf der vier signifikanten Elemente ein Umlauf der *Unmöglichkeit*. Die *Unmöglichkeit* zeigt sich im zwanghaften Wiederholungsversuch, im Wiederholungszwang. Genießen, Suche nach Genießen, ist ein Scheitern der Triebbefriedigung.

---

<sup>72</sup> Lacan (1969/70), 55

<sup>73</sup> Ebd., 61.

## 5 VOM BEGEHREN ZUM GENIEßEN. AUSBLICK AUF DEN MASOCHISTISCHEN ZUG DES GENIEßENS

Lacan folgt in seinen Seminaren der Spur Freuds und macht mit seinem Begriff des Genießens wie Freud einen Schritt weiter – über die Lust hinaus in ein *Jenseits des Lustprinzips*. Bisher galt Lacans Interesse dem „Subjekt als Begehren“, das sich innerhalb der Grenzen des Lustprinzips artikuliert. Sein Begriff des Begehrens orientiert sich an Freuds Wunsch, wie er in der Traumdeutung ausgearbeitet ist: Der Traum ist eine Wunscherfüllung. Freuds Schritt bringt jetzt die neue Perspektive: „Gibt es ein `Jenseits des Lustprinzips`, so ist es folgerichtig, auch für die wunscherfüllende Tendenz des Traumes eine Vorzeit zuzulassen.“<sup>74</sup> Der Todestrieb mit seiner ruinösen Tendenz rückt in den Blick. Bei Lacan entspricht dem die Weiterentwicklung des Begehrens auf das Genießen hin, wodurch sein Subjekt stärker auf den Trieb bezogen wird. Er geht vom „Subjekt als Begehren“ einen Schritt weiter zum „Subjekt als Trieb“.<sup>75</sup> „Das Lebewesen, das normal funktioniert, schnurrt in der Lust.“<sup>76</sup>, sagt Lacan mit Bezug auf das Lustprinzip und setzt ihm jetzt das „Subjekt des Genießens“ gegenüber, das nicht „normal“ funktioniert, weil es sich in der leicht perversen und masochistischen Form eines Symptoms auslebt, die es unlustvoll an eine traumatische Erfahrung kettet. Meine Gegenüberstellung von „Begehren versus Genießen“ ist nicht ganz korrekt, weil das Begehren auch eine Form des Genießens ist, aber eben nur eine „leichte“. Es zielt immerhin wie das Genießen auf das Wiederfinden eines Verlorenen, und seine Objekt-Ursache tritt wie beim Genießen als *Objekt klein a* heraus. Nur hält es sich innerhalb des Symbolischen, dessen Grenzen das Lust- und Realitätsprinzip abstecken. Als „Wächter des Lebens“ sorgen sie dafür, dass das „Subjekt des Begehrens“ nichts Verbotenes oder Dummes anstellt, was seinem Leben schaden könnte: „Das Begehren dient dem Gesetz!“ Im Begriff *Begehren* blitzt aber auch das auf, was es am liebsten täte, nämlich das Gesetz überschreiten, es „sucht, was das Gesetz untersagt“<sup>77</sup>, und geht insofern in dieselbe Richtung wie das Genießen. Das Genießen führt aus, wovor das Begehren zurückschreckt. Das Begehren bleibt in seinem Wohnraum der Sprache, es artikuliert sich innerhalb des gesellschaftlich Anerkannten und zahlt für das Verlorene in der Währung des Symbolischen. Das Genießen existiert außerhalb dieses Raumes bzw. durchbricht ihn „kopflös“ und zahlt in der Währung des Realen, mit körperlicher Unlust, oft auch Schmerz. Wir kennen das Kippen des Begehrens in das Genießen hinein und brauchen uns nur die Formen des *Objekts klein a* vor Augen zu führen: Das orale Begehren (Brust) kann in Fresssucht umschlagen; das anale Begehren (Exkrement) kann in Obsessionen des Sauberkeits-, Pünktlichkeits-, Sammelwahns ausarten; das skopische Begehren (Blick) kann sich pervertieren und in Eitelkeiten eines übertriebenen Körperkults oder als Voyeurismus oder Exhibitionismus zutage treten; das vokale Begehren (Stimme) kann zur Hörigkeit werden und sich im moralischen Imperativ eines Fanatismus verlieren. In allen Fällen führt es, wenn das Begehren in Genießen umschlägt, zu „Schmerz-Lust“, zu einem Genießen des Leidens. Das Genießen gehört deshalb in die Kategorie des Triebes, denn dieser durchbricht das Gebot der Vernunft, „folgt seiner

---

<sup>74</sup> Freud, Bd. 3, 242

<sup>75</sup> Ich beziehe mich mit diesen Wendungen auf Fink (2019), Vom Begehren zum Genießen, 269-286.

<sup>76</sup> Lacan (1969/70), 60

<sup>77</sup> Fink (2019), 274

eigenen Neigung und erlangt immer Befriedigung“, wenn auch (nur) in der perverser Form eines Scheiterns.<sup>78</sup>

Weil die „Suche nach Genießen“ in einem Scheitern endet und die Befriedigung des Triebes in etwas liegt, worunter das Subjekt leidet, kann man sagen, dass dem Genießen ein masochistischer Zug eigen. Der Begriff des *Masochismus* bringt jetzt wieder den in Teil 1 beschriebenen Dualismus von Todes- und Lebenstrieb herein. In seiner kurzen Abhandlung *Das ökonomische Problem des Masochismus (1924)* geht Freud noch einmal auf das Gegenspiel der beiden Kräfte ein. Der Todestrieb wird vom Lebenstrieb nach außen gelenkt, wodurch es zu Destruktion und Sadismus kommt, während ein „anderer Anteil (...) diese Verlegung nach außen nicht“ mitmacht und im Organismus „libidinös gebunden“ bleibt. Darin erkennt er „den ursprünglichen, erogenen Masochismus“<sup>79</sup> und führt aus, dass sich dieser im Wiederholungszwang äußert. Als Beispiel nennt er „die negative therapeutische Reaktion“, das Kleben des Menschen an seinem Leiden. Er will sein „Kranksein nicht aufgeben“ und zieht im Gegenteil – dank „einer erotischen Komponente“<sup>80</sup> – einen Lustgewinn daraus. Lacan extrapoliert aus diesem Zusammenhang den „Schmerz des Seins“ und begreift ihn als „das letzte Residuum der Verbindung von Thanatos mit Eros“: Die „Form dieses Schmerzes“ sei nach Freud das, nämlich „an die Existenz (...) des Lebewesens [an die Sprache] gebunden zu sein“. An diesem Punkt setzt Lacan einmal mehr seine Subjektformel ein und dreht sie in die Richtung des Masochismus, wenn er den „Doppelwert“ des Signifikanten hervorkehrt. Das Subjekt ist durch ihn konstituiert, aber es kann auch im masochistischen Sinn sagen: „*Nein, ich werde nicht ein Element der Kette sein.*“<sup>81</sup> Der Gedanke der Selbstausslöschung begleitet jeden Menschen, so wie auch die Sprache, ein Leben lang. Aus der Sprache geboren, muss er sich immer wieder fragen: Wer bin ich? Warum bin ich und warum muss ich alles das tragen, was Leben heißt? Das Subjekt produziert laufend Wunschvorstellungen, Tagträume und Schlafträume, es zieht gewisse Befriedigung aus seinen Symptomen, das alles sucht Antwort auf diese Fragen. Sie sind Phänomene des Mangels an Sein, aber der Verlust ist irreversibel, die durch die Sprache verursachte Höhlung lässt sich nicht stopfen. Darin liegt der „Schmerz des Seins“, den wir als „Sprechwesen“ in dem doppelten Sinn von Schmerz-*und*-Lust genießen. Das Sprechen selbst ist Ausdruck eines Genießens, in ihm tritt die Verschmelzung von „Schmerz-*und*-Lust“ – die Legierung von Todes- *und* Lebenstrieb – zutage.

---

<sup>78</sup> Fink zitiert mit diesen Worten J.-A. Miller, dem er „diese Unterscheidung der frühen und späteren Stadien in Lacans Werk“, d.i. die Unterscheidung von Begehren und Trieb (Genießen), verdankt. S. Fink (2019), 275

<sup>79</sup> Freud, Bd. 3, 347

<sup>80</sup> Ebd., 354

<sup>81</sup> Lacan (1957/58), 291

## BIBLIOGRAFIE

Fink (2015) = B. Fink, Das Lacan'sche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance. – Turia + Kant, Wien – Berlin <sup>3</sup>2015

Fink (2019) = B. Fink, Eine klinische Einführung in die Lacan'sche Psychoanalyse. – Turia + Kant, Wien – Berlin 2019

Freud, Bd. 3 = S. Freud, Psychologie des Unbewussten. Studienausgabe, Bd. 3. – Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1975

Freud, Bd. 5 = S. Freud, Sexualleben (1905), Gesammelte Werke (Studienausgabe), Bd. 5

Freud, Bd. 8 = S. Freud, Zwei Kinderneurosen. Aus der Geschichte einer infantile Neurose [„Der Wolfsmann“], (1918 [1914]), Gesammelte Werke (Studienausgabe), Bd. 8

Freud (1921) = S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921). – FTB 6054

Lacan (1957/58) = J. Lacan, Bildungen des Unbewussten. Das Seminar, Buch V. – Turia + Kant, Wien – Berlin 1957 – 1958

Lacan (1969/70) = J. Lacan, Die Kehrseite der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch XVII (1969-1970). – Turia + Kant, Wien – Berlin 2023

Lacan (2010) = J. Lacan, Die Angst. Das Seminar, Buch X. – Turia + Kant, Wien – Berlin 2010

Postödipale Gesellschaft [Band 1]. Herausgegeben von Tove Soiland, Marie Frühauf und Anna Hartmann. – Turia + Kant, Wien 2022

Widmer (2004) = P. Widmer, Angst. Erläuterungen zu Lacans Seminar X. transcript-Verlag 2004